



Hoffnung auf Demokratie
Zu Besuch bei einer deutsch-tunesischen Familie Seite 3



excellent:bildung
USE gewinnt Preis Seite 11



Neustädter Gestüte
Ausflug ins Sanssouci der Pferde Seite 14

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



17. Jahrgang
Ausgabe 71
2. Quartal 2011

Lutz Krieger: Nachgedacht

Berliner Farbenspiele

Schwarz-Rot-Gold ist nicht gemeint bei den Berliner Farbenspielen. Diese Kombination gehört allen Deutschen! Wer freilich in die Berliner Parteienlandschaft blickt, erfährt, dass hier neue Kombinationen nach dem Berliner Wahltag am 18. September 2011 gesucht sind. Noch dominiert Rot-Dunkelrot, aber will das die Mehrheit der Berliner noch?

Tatsache ist, dass die Stadt, was die politische Farbenlehre angeht, immer noch geteilt ist. Die Linke – Hauptfarbe: tiefrot – baut im Ostteil der Metropole auf alte Kader und im Westteil auf Leute, die es den etablierten Parteien mal so richtig zeigen wollen.

Das Experiment, beide Linksfarben zusammenzuführen und trotzdem Rot gegen Tiefrot abzugrenzen, von Klaus Wowereit zum deutschen Landesmuster für den Bund erklärt, war nicht überzeugend, weil den Sozialdemokraten der rechte Bürgerflügel abhanden kam.

Die Wahlprozente der SPD, gemessen an früheren Abstimmungen, sind dürftig. Warum? Olaf Scholz in Hamburg führte vor, wo das Wählerpotenzial der SPD auch heute zu finden ist. Wowereits Höhenflug ist gescheitert, eine Fülle von „Baustellen“ liegt brach: Flughafen Tempelhof, Autobahnverlängerung, Bildung, Schulen und – was für die Zahl der Arbeitsplätze verheerend ist – das Fehlen neuer Industrie. Der Mangel an Groß-Investoren ist nicht wegzudiskutieren.

Die FDP setzte auf die Privatisierung – wir erleben sie, seit die Staatsbetriebe Bewag, Gasag, Wasserwerke nicht mehr in kommunaler Hand sind. Preistreiber- und Zockermentalität, das ist die bittere Realität, da helfen auch keine gelbblauen Pillen.

Die Grünen sind angetreten, Wowereit vom Thron zu stoßen. Renate Künast kann ihre Partei begeistern. Doch ob sie auch die für eine Mehrheit nötigen Wahlbürger begeistern kann? Denn: Wer als Natur-Heilsbringerin allen ein grünes T-Shirt verpassen will, wer den neuen Flughafen verketzert, um Wählerstimmen zu fischen, Umwelt und Fortschritt nicht versöhnen kann, bleibt Phantast oder ist vorsätzlicher Wahl-Täuscher. Die Fahne der Grünen changiert in allen Farben, ein klares Bild ergibt sich nicht.

Ja, und schwarz? Der Berliner CDU-Vorsitzende Frank Henkel ist zurückhaltend mit dem Wort, weil er sich nicht voreilig einem Partner empfehlen will.

Farbspiele für Berlin – wie wird die Mischung? Die Berliner Farben zeigen einen Bären: Schwarz-Rot auf weißem Feld. Diese Kombination hat bisher alle Farbspiele in West und Ost überdauert.

Für mehr Mitmenschlichkeit

Dieter Krebs: „Manche Politiker kennen nicht die soziale Wirklichkeit“



Foto: Patricia Keilisch

Kritische Worte in sozialen Fragen vor den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus. Dieter Krebs: „Sicher kennen nicht alle Berliner Parlamentarier ausreichend die soziale Wirklichkeit, so, wie sie die Mitarbeiter der freien Wohlfahrtsträger in der täglichen Auseinandersetzung erleben.“ Im Interview mit

Chefredakteur Lutz Krieger fordert Dieter Krebs eine Gleichstellung der Mitarbeiter der freien Träger mit den Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes. Außerdem plädiert er dafür, dass die Verwaltung ihrer Aufsichtsfunktion gerecht wird, damit die Steuergelder sorgsam verwandt werden.

■ **Vor den Wahlen wird alles versprochen, nach den Wahlen wird alles gebrochen – eine Feststellung, die sicherlich überzeichnet, aber die politische Wirklichkeit sind enttäuschte Wähler und Hoffnungen. Lohnt es sich da überhaupt, wenn der Berliner Landesvorsitzende des UNIONHILFSWERK einen Forderungskatalog vor den nächsten Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus aufstellt?**

Forderungskataloge sind eine beliebte politische Aktivität, sei es von den Gewerkschaften, den Wohlfahrtsverbänden oder anderen politisch relevanten Gruppen. Ich habe zu diesen Katalogen ein zwispaltiges Verhältnis, weil wir ja nie wissen, wer nach der Wahl politische Verantwortung übernimmt. Was dann aller Erfahrungen nach erfolgt, ist gegebenenfalls die Einbeziehung der jeweiligen Parteiprogramme in die Koalitionsvereinbarungen, und auch diese werden nie voll umgesetzt. Wir müssen wissen und sagen was wir wollen – bei den Parteien sind meine Erwartungen eher gering!

■ **Was aber sind die Grundforderungen, die begründbaren Wünsche, von UNIONHILFSWERK und Tochter USE?**

Wir wünschen uns für uns und andere Wohlfahrtsträger, dass wir von der Politik Verlässlichkeit bekommen. Damit meine ich: langfristige Perspektiven, auf die die Träger vertrauen können, mit denen wir gesichert arbeiten können. Zumal man bedenken muss, dass

wir Mitarbeiter in festen Arbeitsverträgen beschäftigen. Das heißt: Der Arbeitgeber hat eine berufliche und menschliche Verpflichtung. Wenn die Mitarbeiter wie im öffentlichen Dienst bezahlt werden sollen, müssen die Entgeltvereinbarungen das möglich machen. Das, Herr Krieger, wünsche ich mir für die Zukunft!

■ **Herr Krebs, die Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert – immer mehr ältere Menschen stehen immer weniger jüngeren gegenüber. Haben sich die Parteien und alle anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen darauf eingestellt?**

Ich glaube nicht, dass die Gesellschaft gespalten ist, ich meine aber, dass sich die ältere Generation und die Jüngeren darüber im Klaren sein müssen: Wir haben gegenseitige Verpflichtungen. Fest steht doch: Schon heute muss der Staat – also die Gesellschaft, also wir alle – mit Subventionen die Rentenkasse stützen, sonst wäre das Rentengefüge schon jetzt nicht mehr möglich. Dass die jüngere Generation mit Blick auf das Renteneintrittsalter Erwartungen hat, Stichwort: Heraufsetzung des Rentenalters, dafür habe ich Verständnis. Tatsache ist doch, dass wir uns bei meist guter Gesundheit auf eine längere Lebenszeit einstellen können. Diese Tatsache mit in die Gesellschaft einzubringen, das sehe ich als eine Verpflichtung der älteren Generation gegenüber der jüngeren.

Fortsetzung auf Seite 2

Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V. – Jahreshauptversammlung 2011

Professionalität und Leistungsstärke in der Pflege

Die diesjährige Hauptversammlung des Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V. wurde für den 23. Mai 2011 einberufen. Veranstaltungsort war wieder der Bürgersaal im Pflegewohnheim in der Kreuzberger Stallschreiberstraße. Der Tagesordnung entsprechend erfolgte zunächst die Ehrung ehrenamtlich und freiwillig engagierter Mitglieder mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK (Näheres darüber in unserer nächsten Ausgabe). Danach wurden die Berichte des Landesvorstandes, des Landeschatzmeisters und der Kassenprüfer erstattet.

Anschließend informierten Pflegegedienstleiter, Heimleiter und Mitarbeiter aus den Pflegeheimen über ausgewählte Leistungsange-



Foto: Claudia Pfleger

bote in den Einrichtungen des UNIONHILFSWERK. Unter dem

Motto „Wir gestalten individuelle Lebensqualität“ wurde von den

einzelnen Referenten eindrucksvoll dargestellt, welche hohen Qualitätsstandards unsere Pflegeeinrichtungen verpflichtet sind und damit zugleich noch vielfach vorhandenen Vorbehalten gegen ein Leben im Heim entgegenwirken. Dabei schilderten sie an Hand von Beispielen die vielfältigen Angebote für die Bewohner. Zugleich wurde den Delegierten ein Überblick über das Grundanliegen der Palliativen Geriatrie gegeben, das das Umsorgtsein bis zu einem würdevollen Lebensende beinhaltet. In der Diskussion ließen die Anwesenden erkennen, dass sie durchaus Professionalität und Leistungsstärke unserer Pflegeeinrichtungen zu schätzen wissen.

Neues

Wir und andere



Fotos: Patricia Kallisch

Fortsetzung von Seite 1

■ **Sind die großen sozialen Träger wie das UNIONHILFSWERK bei der Bewältigung sozialer Aufgaben gegenüber dem Staat in der Pflicht, weil sie sich um die Schwachen in unserer Gesellschaft besser kümmern können?**

Ich sage klar: Ja! Wir tun dies seit Jahren, weil sich der Staat aus diesen unmittelbaren Aufgaben und Verpflichtungen, für Benachteiligte zu sorgen, selbst herausgezogen hat und das den freien Trägern überlässt. Aber: mit in der Sache gebotener Aufsicht, dass mit den gezahlten Geldern sparsam umgegangen werden muss, weil die Träger der freien Wohlfahrt Steuergelder für ihre Aufgaben bekommen. Sicher aber ist: Eine Vielfalt von Angeboten, wie wir sie erleben, erhöht die Qualität der Leistungen. Alles vom Staat gemacht, hieße nämlich, alles wird in diesem Bereich teurer und die Qualität der Leistungen würde sinken! Und das zu Lasten der betreuten Menschen!

Hier gilt auch der Grundsatz: Konkurrenz unter den freien Trägern belebt das Geschäft. Unser Ziel ist es, besser zu sein als Andere. Wobei wir unsere christlichen Wurzeln nicht außen vor lassen, im Gegenteil, sie geben vielen von uns einen besonderen Impuls.

■ **Ich habe noch einmal nach: Sind die vielen in den letzten Jahren entstandenen Einrichtungen von privaten Gesellschaften nicht ausreichend kontrolliert?**

Wenn Sie die stationäre Pflege ansprechen, dann werden die Pflegewohnheime, wie wir sie ja auch betreiben, regelmäßig kontrolliert. Entscheidend dabei ist, dass es sich um nicht angemeldete Prüfungen handelt. Allerdings denken manche private Investoren, die nach Berlin kommen, dass sich mit der stationären Pflege gut Geld verdienen lässt. Doch wer die Aufgaben der Pflege ernst nimmt und für entsprechendes Fachpersonal sorgt, muss am Jahresende natürlich eine schwarze Zahl schreiben. Aber ob das reicht, um Aktionäre zu bedienen? Da habe ich erhebliche Zweifel.

■ **Gibt es so etwas wie eine Solidargemeinschaft unter den freien Trägern, Herr Krebs?**

Wir sind Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin e. V. Hier gibt es Arbeitskreise der Einrichtungen, um gemeinsame Meinungen und Standpunkte gegenüber der Politik zu artikulieren, und es gibt ebenfalls die LIGA, in der alle Wohlfahrtsverbände vertreten sind. Hier würde ich mir mehr Gemeinsamkeit wünschen, um gegenüber der Politik durchsetzungstärker auftreten zu können. Im

Moment spielen mir noch zu viele Verbands-Egoisten eine starke Rolle, das schadet der von uns allen vertretenen Klientel.

■ **Wir haben einen rot-roten Senat. Wird diese Koalition ihrem Anspruch gerecht?**

Eine Frage, die nicht einfach zu beantworten ist. Wir haben mit der derzeitigen Fachsenatorin Carola

Blum von den Linken jemanden, deren Amtszeit zu kurz ist, um ihr gerecht zu werden. Ich will hier Folgendes feststellen: Nicht nur die zuständige Senatsverwaltung ist gefordert, sondern auch die Fraktionen aller Parteien im Abgeordnetenhaus. Das Interesse, sich vor Ort bei den Trägern sachkundig zu machen, sollte größer sein. Von den Volksvertretern fordere ich direkte Sachkennt-

nis von den Problemen, die sich bei den Trägern ergeben, um dann im Parlament entsprechend politisch entscheiden zu können.

■ **Das UNIONHILFSWERK ist eine aus der Zeit nach dem Krieg geborene Hilfsorganisation, deren Aktualität auch 60 Jahre danach ungebrochen ist. Jakob Kaiser und Ernst Lemmer sind verpflichtende**

Namen. Sind von den Gedanken und Absichten der Gründer noch Reste verblieben?

Aus christlicher Verantwortung soziale Hilfe zu leisten, diesen Grundgedanken unserer Gründungsväter nehmen wir als Landesvorstand ja in allen unseren Verantwortungsbereichen ernst. Das heißt: Im Mittelpunkt steht der Mensch, daran orientieren sich unsere Mitarbeiter, denen ich dafür danke. Ich wünsche mir auch mehr Beteiligung der Bürger. Wenn wir auf die letzten Monate in Deutschland schauen, dann wächst dieses Bewusstsein der Mitverantwortung für demokratische Entscheidungen. Sie zu prüfen, heißt aber auch offen für Kompromisse zu sein.

Herr Krebs, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Alt werden, wo man jung war

Kooperation von UNIONHILFSWERK und GESOBAU AG fördert selbständiges Wohnen von Senioren im Märkischen Viertel

Das Märkische Viertel im Nordosten des Bezirks Reinickendorf, erbaut zwischen 1963 und 1974, war die erste Berliner Großwohnsiedlung. Eine Satellitenstadt mit rund 17.000 Wohnungen, die mit großen Vorurteilen behaftet war und ist. Für viele Menschen allerdings ist das liebevoll „MV“ genannte Viertel längst zu einer Heimat geworden, aus der sie auch im Alter nicht mehr weg wollen.

Dass die alteingesessenen Mieter dort „alt werden, wo sie jung waren“, daran hat auch die GESOBAU AG vor dem Hintergrund

len Anbietern, Gewerbebetrieben und Institutionen wie dem Bezirksamt Reinickendorf und der Seniorenvertretung. Das UNIONHILFSWERK war Gründungsmitglied. Ziel war es, behinderten, älteren und pflegebedürftigen Bewohnern ein selbstbestimmtes und sicheres Leben in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen, indem Angebote bekanntgemacht und vermittelt und gleichzeitig fehlende Angebote aufgedeckt werden. Der Verbund wird seit 2008 als Verein „Netzwerk Märkisches Viertel e.V.“ weitergeführt und umfasst nunmehr etwa 25

Seniorenwohnhäuser begonnen“, erinnert sich Birgit Meinhardt, stellvertretende Leiterin des Fachbereichs „Tagesstätten und Projekte“ des UNIONHILFSWERK. Um die vormals vom Bezirksamt abgedeckten Angebote wieder aufnehmen zu können, stellte die GESOBAU in den Häusern Eichhorster Weg 44 und Senftenberger Ring 12 jeweils einen Büro- und einen Gemeinschaftsraum zur Verfügung. „Mitarbeiter unserer Reinickendorfer Einrichtungen wie Pflegedienst oder Mobilitätshilfedienst bieten dort regelmäßige Veranstaltungen

energetisch grundsanierten Bereich bald Realität werden. Für einen Wohnkomplex zwischen Senftenberger Ring und Wilhelmsruher Damm wurde auf Grundlage des so genannten „Bielefelder Modells“ ein interessantes Pilotprojekt entwickelt: „Durch Rund-um-die-Uhr-Erreichbarkeit, nachbarschaftliches Engagement und Selbsthilfeaktivitäten sowie durch regelmäßige Beratungsangebote und die Vermittlung professioneller Hilfen sollen Mieter auch bei steigender Pflegebedürftigkeit in ihrem Wohnumfeld bleiben können“, beschreibt Ulrike Hinrichs, Leiterin des Fachbereichs „Ambulante Dienste“ des UNIONHILFSWERK, das Vorhaben.

Um diesem Ziel näher zu kommen, stellt die GESOBAU die nötige Infrastruktur zur Verfügung. Am Wilhelmsruher Damm 124 entstand bereits eine Etage mit zwei Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz. Sie gewährleisten nun u. a. die 24-stündige Erreichbarkeit von Pflegekräften im Bereich, außerdem stellt die Wohnungsbaugesellschaft dem UNIONHILFSWERK Büro- und Gemeinschaftsräume für Gruppenangebote zur Verfügung. Ulrike Hinrichs: „Wir werden hier langfristig Beratungsangebote, Spiele- und Musikabende, Treffen von Selbsthilfeinitiativen oder ein Mietercafé organisieren. Diese Angebote wollen wir aber in zunehmendem Maße den Mietern selber übergeben, denn langfristig geht es darum, stabile Selbsthilfestrukturen und Nachbarschaftshilfe zu etablieren.“ Letztendlich wird mit dem Projekt das Ziel verfolgt, die Kompetenzen der im MV ansässigen Einrichtungen des UNIONHILFSWERK wie z. B. den Pflegedienst, den Mobilitätshilfedienst und das Selbsthilfe- und Stadtteilleben einzubeziehen und Synergieeffekte zu nutzen. *Claudia Pfister*



Die GESOBAU machte das Märkische Viertel zum größten energetischen Sanierungskomplex Europas.

einer sich wandelnden Mieterstruktur ein großes Interesse. Die Wohnungsbaugesellschaft verwaltet einen Großteil der Wohnungen und versucht, das Wohnen im Märkischen Viertel besonders für ältere Mieter und Senioren attraktiver zu machen. Aus diesem Grunde gehörte sie 2003 zu den Initiatoren des „Netzwerk Märkisches Viertel“, einer Kooperation von sozia-

ansässige Partner. Unter dem Motto „Hier will ich bleiben“ sind mittlerweile Pflegedienste, Beratungsstellen, Apotheken, Senioreninitiativen, Dienstleister und Selbsthilfeorganisationen mit im Boot.

Die Kooperation der GESOBAU mit dem UNIONHILFSWERK hat aber schon viel länger Tradition. „Wir haben 2004 mit der Beratung und Betreuung von Mietern zweier

für die betagte Mieterschaft an“, so Birgit Meinhardt weiter.

In diesem Jahr nun soll diese erfolgreiche Zusammenarbeit ausgebaut werden, gemeinsam mit der GESOBAU wurde das Projekt erheblich erweitert. So soll das Motto „In Gemeinschaft wohnen. Aktive und sichere Nachbarschaft“ durch eine gebündelte Angebotsstruktur für rund 1.500 Haushalte in einem

Neues

Wir und andere



„Die Leute sind stärker zusammengerückt“

Wie die Berliner Familie Thamm-Kabteni den Umsturz in Tunesien erlebte



Foto: Claudia Pfister

Täglich verfolgte die Familie Thamm-Kabteni die Ereignisse in Tunesien im Fernsehen.

Viele in Deutschland lebende Nordafrikaner blicken seit Dezember 2010 mit Sorge auf die Geschehnisse in ihrem Land. Aber sie freuen sich auch über den Sturz des autoritären Regimes und hoffen, dass endlich die Demokratie in ihrer Heimat Einzug halten wird. Menschen wie Chokri Kabteni, Tunesier und Ehemann von Kirsten Thamm-Kabteni, die seit 1993 die Wohngemeinschaften für Menschen mit geistiger Behinderung im UNION-HILFSWERK koordiniert.

„Wir für Berlin“ wollte wissen, wie die Thamm-Kabtenis diese aufregende Zeit erlebten und besuchte die Familie in Moabit.

Die Beziehung zu Tunesien und ihrem späteren Mann Chokri begann für Kirsten Thamm fast klischeehaft 1997 auf einer Urlaubsreise in den Ferienort Gammarrh in der Nähe von Tunis. „Wir haben uns kennengelernt und uns verliebt, wie das eben so ist. Ich habe aber nicht damit gerechnet, dass Chokri sich meldet, wenn ich zurück in Deutschland bin“, erinnert sich die studierte Sozialpädagogin. Da hatte sie sich allerdings geirrt, denn allen Schwierigkeiten der Kommunikation zum Trotz, meldete sich der Besitzer einer Reit- und Freizeitanlage schon wenige Tage später ...

Mehr als zwei Jahre hielten die beiden dann den Kontakt, reisten

hin und her, Chokri Kabteni lernte Kirsten Thamm's Tochter aus erster Ehe kennen. Eine Liebe auf Distanz, die hielt. Und eben nicht ein gängiges Klischee bediente: „Chokri hatte eine Existenz in Tunesien, die er nicht so einfach aufgeben wollte, um in Deutschland als Hausmann zu leben. Trotz aller Probleme mit dem politischen System ging es ihm gut.“

Märchenhochzeit mit Hindernissen

Doch die Hin- und her-Situation war auf Dauer einfach zu schwierig, Handy- und E-Mail-Netze gab es kaum in dem nordafrikanischen Land. Und so stand drei Jahre später fest, dass man es miteinander versuchen und heiraten wolle. Kirsten Thamm-Kabteni: „Das ging dann Hals über Kopf: Ich war noch nicht mal geschieden und mein Mann hatte nur ein Dreimonatsvisum für Deutschland. Also rasch in

Haar und traditionell hennarot gefärbten Händen, sah die Braut aus wie eine Prinzessin aus Tausendeiner Nacht.

So unkompliziert und märchenhaft wie in Tunesien war die Zeit nach der standesamtlichen Hochzeit in Berlin allerdings nicht: Von der Ausländerbehörde wurde den Frischvermählten eine Scheinehe unterstellt und dem Paar das Leben schwer gemacht. „Mein Mann hatte die ersten zwei Jahre nach der Hochzeit nur eine befristete Aufenthaltserlaubnis. Danach musste ich Gehaltsnachweise erbringen und nachweisen, dass ich die Miete pünktlich zahle. Das war entwürdigend.“

Dabei ist Chokri Kabteni das, was man ein Beispiel für gelungene Integration nennen kann: Er spricht sehr gut Deutsch, arbeitet seit sechs Jahren als Lackierer in einer Tischlerei und kulturelle Konflikte gibt es in der mittlerweile vierköpfigen Familie – 2002 kam Sohn Wassim Emile zur Welt – nicht. „Mein Mann ist zwar Moslem, aber nicht strenggläubig. Wir sind eine ganz normale Berliner Familie“, sagt Kirsten Thamm-Kabteni.

Tage des Bangens

Und wie nun haben die Ereignisse im fernen Tunesien Chokri und Kirsten Thamm-Kabteni bewegt? „Der Fernseher lief Tag und Nacht, es war eine aufregende Zeit, wir wollten nichts verpassen. Endlich gab es Hoffnung für die Menschen in der Heimat.“ Denn auch, wenn Touristen im beliebten Urlaubsland am Mittelmeer davon wenig mitbekommen haben: „Tunesien war ein absoluter Polizeistaat, ich habe in meinem Leben noch nie so viele Kontrollen erlebt“, beschreibt Kirsten Thamm-Kabteni ihre Eindrücke. Und ihr Mann ergänzt: „Wir haben vermutet, dass auch die Telefone

chungsstaat, vergleichbar mit der DDR, inklusive Sozialversicherungssystem, Gleichstellung der Frauen und gutem Schul- und Universitätssystem – so jedenfalls das Empfinden Chokri Kabtenis und seiner Familie. Wie in dem deutschen Unrechtsstaat gab es für junge

Seit Ende vergangenen Jahres ist die arabishe Welt im Umbruch begriffen. Bilder von Demonstrationen und Protesten gegen die herrschenden Regierungen gehen um die Welt – besonders die Gewalt in Libyen hat weltweit Empörung und große Sorge hervorgerufen.

Begonnen hatte die Protestwelle in Tunesien: Dort kam es am 17. Dezember 2010 zu Massenprotesten gegen die hohe Arbeitslosigkeit, Korruption und Zensur und für mehr politische Freiheit. Trotz des harten Vorgehens der Polizei gegen die Demonstranten konnte sich der langjährige tunesische Präsident Zine El Abidine Ben Ali nicht halten: Am 14. Januar flüchtete er ins Exil nach Saudi-Arabien. Die tunesische Regierung rief daraufhin den Ausnahmezustand aus, und Fouad Mebazaa wurde zum Übergangspräsidenten berufen. Das neu gebildete Übergangskabinett soll nun innerhalb von sechs Monaten Neuwahlen vorbereiten.



Exil-Tunesierinnen demonstrieren vor dem Brandenburger Tor ihre Solidarität mit der Heimat.

Menschen kaum Zukunftsperspektiven, die Medien wurden kontrolliert und zensiert, Missstände durften nicht thematisiert werden. „Selbst die letzte Wahl hier in Berlin war eine Farce. Der Umschlag mit dem farbigen Wahlzettel war transparent, die Urne stand direkt vor einem Botschaftsangestellten“, beschreibt der 42-Jährige.

Hoffnung auf Demokratie

Mit den Massenprotesten vom Dezember und der Flucht des seit 1987 amtierenden Präsidenten Ben Ali gibt es nun Hoffnung auf Demokratie in dem Land, das erst 1956 seine Unabhängigkeit von Frankreich erlangte. Familie Thamm-Kabteni, die regelmäßig die Verwandtschaft in L'Ariana besucht, ist überzeugt: „Es ist eine riesige Chance für Tunesien. Es herrscht Aufbruchstimmung im ganzen Land. Wir haben das Gefühl, die Leute sind stärker zusammengerückt, weil sie erfahren haben, dass man gemeinsam etwas ändern kann.“ Wohin genau die Reise gehen wird, ist Chokri Kabteni allerdings noch nicht klar, denn 50 Parteien und Gruppierungen stehen am 24. Juli zur Wahl ...

Claudia Pfister

Drei Fragen an Chokri Kabteni

Lernen, mit Demokratie zu leben ...

■ Hatten Sie in den Wochen nach dem Umbruch Angst um Ihre Familie?

Nach der Flucht des Präsidenten ging erst mal überall die Anarchie los: Es wurde geplündert, eingebrochen, Lebensmittel wurden knapp, weil auch viele Geschäfte aus Angst vor Vandalen geschlossen hatten. Die Armee musste eingreifen, um wieder etwas Ordnung herzustellen. In dieser Zeit haben wir uns schon Sorgen um die Familie gemacht – alle haben ja nur versucht, zu überleben. Die Zeit der größten Angst ist vorbei, die Lage im Land hat sich stabilisiert.

■ Hat Ihre Familie unter dem alten Regime gelitten?

In einem System von Korruption, Zensur, Angst vor Repressalien zu leben, war für die Menschen kein Vergnügen – auch wenn sie sich in den 23 Jahren unter Ben Ali daran gewöhnt ha-

ben. Meine Familie hatte auch ihre Nische gefunden, wichtig war es immer, jemanden zu kennen, der jemanden kennt. Beziehungen waren alles, um gut über die Runden zu kommen.

■ Was erhoffen Sie sich als Tunesier?

Die Menschen dort müssen jetzt lernen, mit den neuen Freiheiten, mit Demokratie, umzugehen. Viele denken ja: Demokratie ist, wenn jeder macht, was er will – doch dann regiert das Chaos. Wir müssen jetzt in Tunesien für stabile Verhältnisse sorgen, das ist auch Arbeit und geht nicht von selber. Ich halte die Massenfluchten junger Tunesier – darunter sind viele jetzt freigekommene Straftäter aus Gefängnissen – für den falschen Weg. Die Chancen liegen doch in Tunesien, dort muss etwas verändert werden, damit es den Menschen besser geht!

pf



Foto: privat

Berlin die Scheidung durchgezogen, das Aufgebot bestellt und standesamtlich geheiratet!“ In Tunesien gab es dann einige Monate später eine fünftägige Märchenhochzeit. Mit durchschnittlich 400 Freunden und Familienmitgliedern wurde gefeiert – in einem Traum aus weißem Tüll, mit kunstvoll hochgestecktem

abgehört wurden. Wenn man auf der Straße in eine Kontrolle kam, musste man bezahlen oder es gab Ärger. Nur weil ich in Deutschland lebte, hatte ich einen anderen Status, wurde besser behandelt.“

Ein totalitäres, korruptes System sei Tunesien unter dem Präsidenten Ben Ali gewesen. Ein Überwa-

berichten

Bezirksverbände Berlin



Angemerkt

Stellen Sie sich einmal vor, wo diese Zeilen hier stehen, wäre ein weißer Fleck. Sie würden stutzen und denken, was das soll. Des Rätsels Lösung ist jedoch ganz simpel. Hier nämlich könnte ein Beitrag von Ihnen stehen und schon wäre der weiße Fleck weg... Wir sind uns sicher, dass es aus Ihrem Bezirksverband bestimmt etwas zu berichten gibt, was auch andere interessiert, was vielleicht auch Anregungen vermittelt, es ihnen gleichzutun. So denken wir beispielsweise an Jemanden aus

Ihrem Bezirksverband, der sich über viele Jahre ehrenamtlich oder freiwillig engagiert hat und es verdient, porträtiert zu werden. Oder an Aktivitäten, die sich von den regelmäßigen Veranstaltungen abheben. Der Möglichkeiten gibt es sicher viele. Und sollten Sie nicht selbst zur Feder greifen wollen, lassen Sie uns auch das wissen. Wir stehen Ihnen gern zur Seite, damit es keine weißen Flecke in unserer Zeitung gibt.

Die Red.

Denkt man an die Seniorenbegegnungs- und Freizeitstätte Friedrichshain des UNIONHILFSWERK, fallen einem zuerst die großen, hellen Räume mit einer schönen Grünanlage vor der Tür ein, gefolgt von einer Flut von Veranstaltungen, die sich nur schwer merken lassen. Die Leitung der Einrichtung liegt in den Händen von Inis Heinrich. Und

Hände hat bekanntlich jeder Mensch nur zwei, da macht auch Frau Heinrich keine Ausnahme. Um das auszugleichen und in der Seniorenbegegnungs- und Freizeitstätte das anspruchsvolle Programm auf dem gewünschten Niveau durchzuführen, stehen der Leiterin 18 freiwillige Helferinnen zur Seite.

Else Böter, Jahrgang 1920, und

Vorgestellt: Else Böter und Adelheid Pohl

Engagierte „Alterspräsidentinnen“ in Friedrichshain



Ein tolles Team: Inis Heinrich (Mitte) mit Else Böter (l.) und Adelheid Pohl (r.), zwei der freiwilligen Helferinnen im Seniorenzentrum Singerstraße.

Adelheid Pohl, Jahrgang 1927, sind die „Alterspräsidentinnen“ der flinken Helferschar. Geht es um das Gießen von Pflanzen oder das Eindecken der Tische, oder, oder, oder – sie sind trotz ihres hohen Alters, dass man ihnen nicht ansieht, immer Verantwortung tragend in der ersten Reihe zu finden.

An den Wochenenden und Feiertagen öffnet Frau Böter gern das Kaffeestübchen und übernimmt auch die Versorgung und Betreuung der Gäste. Diese Aufgabe führt sie eigenständig auch während des Urlaubs der Einrichtungsleiterin aus.

Bei Großveranstaltungen, beispielsweise Sommerfesten und Weihnachtsfeiern, ist Frau Pohl in ihrem Element. Dann steht sie von den Vorbereitungen bis zur „Herstellung der Ordnung und Sauberkeit“ der Einrichtungsleitung tatkräftig zur Seite.

Beide Damen mussten nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimatkreise verlassen, wobei diese gar nicht so weit voneinander entfernt lagen – einerseits im Pommerschen, andererseits in der Altmark. Im Seniorenhaus in der Singerstraße 86, in dem sich im Erdgeschoss die Senio-

renbegegnungs- und Freizeitstätte des UNIONHILFSWERK befindet, haben sie beide einen Platz gefunden, der ihnen einen abwechslungsreichen Tagesablauf in der Senioreneinrichtung bietet.

Nach ihrem persönlichen Wohlbefinden und der Zusammenarbeit mit der Leitung der Einrichtung gefragt, antworteten beide übereinstimmend: „Danke, alles ist bestens, und die Zusammenarbeit mit unserer ‚Tochter‘ Inis ist wunderbar!“

Joachim Kohl

Der Schuster Wilhelm Voigt ging wegen seines tollkühnen Überfalls auf die Köpenicker Stadtkasse in die historischen Annalen des Bezirks ein. Sein Denkmal am Rathaus ist ein beliebtes Fotomotiv für Touristen und Einheimische.

Der besondere Buchtipp

Die sieben Weltwunder in Köpenick



Ihnen als regelmäßiger Leser unserer Zeitung ist sicherlich bekannt, dass es in den Bezirksverbänden zahlreiche freiwillige und ehrenamtliche Helfer gibt. Ohne sie wäre so mancher Kaffeemittag, so manches Plauderstündchen, so manche Tagesfahrt oder Reise nicht möglich. Vielleicht ist Ihnen ebenfalls bekannt, dass einige dieser ehrenamtlichen Helfer anderen Geschichten erzählen oder ihnen etwas vorlesen. Aber wissen Sie auch, dass es unter den Mitgliedern des UNIONHILFS-

WERK außerdem solche gibt, die sich als Autoren betätigen und selbst Geschichten schreiben? Einer von ihnen ist Ulrich Stahr, Mitglied im Bezirksverband Köpenick. Mit dem folgenden Text empfiehlt Bezirksvorsitzender York Albrecht die Lektüre des im Wartberg Verlag erschienenen Büchleins „Geschichten und Anekdoten aus dem alten Köpenick“.

Wer kennt sie nicht, der Weltwunder sieben, die in der Geschichte lebendig geblieben und die seit dem Altertum Aufmerksamkeit und Ruhm genießen? Erst rund 20 Jahre besteht das UNIONHILFSWERK in Köpenick. Es ist ein junger Bezirksverband, auch in seiner Mitgliederstruktur. Interessant aber ist, dass man hierzulande vor mehr als 100 Jahren auch von sieben Weltwundern sprach!

Weltwunder 1: Ein Bürgermeister hieß Borgmann, der sich aber nie 'was borgte, sondern durch fleißiges und geschicktes Regieren Köpenick aufblühen ließ.

Weltwunder 2: Im alten Rathaus gab es keinen Keller. Da wurde der Ratskeller einfach im 1. Stock eines Nachbarhauses untergebracht.

Weltwunder 3: Der Lehrer Dummer, ein fleißiger, belesener und geachteter Mann, trug diesen Namen zu seinem Kummer.

Weltwunder 4: Das Krankenhaus lag einstens direkt am Friedhof. Die Kranken schauten genau auf das Leichenhaus und konnten optisch an jeder Beerdigung teilhaben. Ob ihnen das gut getan hat, ist nicht überliefert.

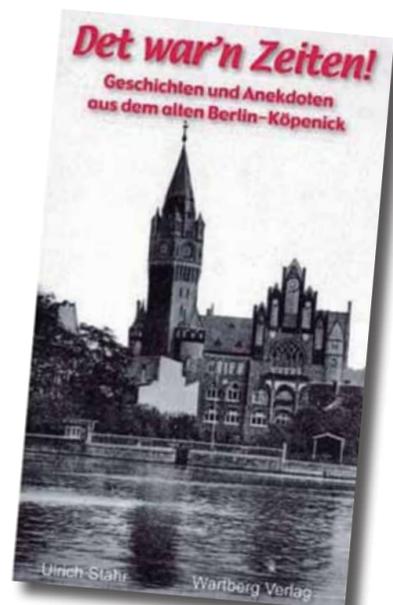
Weltwunder 5: Der Arzt dort hieß auch noch Dr. Todt! Viele Kranke scheuten deshalb dieses Kranken-

haus und blieben lieber daheim.

Weltwunder 6: Fräulein von Flemming, mit 80 Jahren noch Jungfrau, gründete einen Jungmännerverein und tat treu nach Gottes Wort mit ihren Jungen viel Gutes.

Weltwunder 7: Die „Freiheit 15“ in Köpenick kennen schon viele Leute in Berlin. Tolle Feste wurden dort vom UNIONHILFSWERK bereits gefeiert. Das alte Köpenicker Gefängnis lag auch in der Straße Freiheit. Wenn das Urteil hieß: „Ab in die Freiheit!“, hieß das keinesfalls: „Nach Hause!“. Eine Zelle ist heute noch zu sehen.

Kommen Sie also wieder einmal nach Köpenick und lesen „Borgmannstraße“ oder „Flemmingstraße“ oder „Freiheit“, dann wissen Sie nun Bescheid. Übrigens: Das Krankenhaus ist inzwischen umgezogen und viel größer geworden,



und der Ratskeller liegt im neuen Rathaus wirklich im Keller. Ulrich Stahr, Wartberg Verlag 2009, ISBN 9783831319725

York Albrecht

engagieren

Freizeit schenken



Engagiert für Menschen in Berlin

Staatssekretärin Monika Helbig eröffnete Fotoausstellung zum Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit

„Mein Mann ist auch froh, mich untergebracht zu wissen.“ Das sagt Rentnerin Brigitte Herrmann, die sich als ehrenamtliche Datenbankkoordinatorin im Freiwilligenzentrum „Sternenfischer“ engagiert. Daphne Hering, Deutsch-Türkin aus Mitte und aktiv als Mentorin im Projekt „Hürdenspringer“, ist überzeugt: „Ich lerne eine ganze Menge über mich selbst.“ Und Rebecca Ewert, die Bewohnerin im Pflegewohnheim vorliest, findet: „Man hat irgendwie ein gutes Gefühl dabei!“

Drei Gesichter, drei Geschichten, drei Bilder von Menschen, die sich in ihrer Freizeit bürgerschaftlich engagieren, zu sehen in der Fotoausstellung „Wir für Menschen in Berlin“, die noch bis Anfang Juni in der Hauptverwaltung des UNIONHILFSWERK zu sehen ist. Daniel Büchel, Projektleiter

Freiwilligenmanagement, beschreibt das Anliegen: „Wir wollen zeigen, wie vielfältig die Möglichkeiten sind, sich bei uns sozial zu engagieren. Besonders jetzt, im Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit, ist es wichtig, Menschen in den Mittelpunkt zu rücken, die ihre Zeit spenden.“

So fing der Berliner Fotograf Bernd Brundert das freiwillige



Staatssekretärin Monika Helbig (Mitte) beim Rundgang durch die Fotoausstellung in der Richard-Sorge-Straße.

im Bezirk Treptow-Köpenick sozial engagierte Männer und Frauen über Monate mit der Kamera. Herausgekommen ist die über Bezirksgrenzen hinaus erfolgreiche und sehr persönliche Ausstellung „Ehrenamt in Treptow-Köpenick. Viele Gesichter, viele Geschichten“.

Beeindruckt von den Bildern zeigte sich auch Staatssekretärin Monika Helbig, Beauftragte für Bürgerschaftliches Engage-

ment des Landes Berlin, die die Fotoausstellung am 2. März eröffnete: „Insgesamt 850.000 Menschen engagieren sich derzeit in Berlin für die Gesellschaft. Die Portraits in der Ausstellung zeigen dieses soziale Engagement auf eindrucksvolle Weise.“

Claudia Pfister



Gut gestylt ist halb beworben

„Hürdenspringer“ organisieren besonderes Bewerbungstraining

Wer würde das nicht unterschreiben? Bei Vorstellungsgesprächen kommt es oft auf den ersten Eindruck an, und so hat, wer mit einem gepflegten Äußeren und einem strahlenden Lächeln punkten kann, schon mal eine große Hürde auf dem Weg zum künftigen Traumjob genommen.

Das wissen auch die „Macher“ des Projekts „Hürdenspringer“ des UNIONHILFSWERK, die Neuköllner Schüler bei der Berufsorientierung, Bewerbung und Ausbildungsplatzsuche unterstützen. Unter dem Motto „Zeig Dich!“ organisierten sie am 12. März ein Bewerbungstraining der besonderen Art für Neunt- und Zehntklässler der Röntgen- und Zuckmayer-Sekundarschule.

Nach vorheriger Anmeldung ließen sich 16 Schülerinnen und drei Schüler von zwei Mitarbeiterinnen des Charlottenburger Frisörmeisters Matthias Jung frisieren und professionell schminken. Der Meister selber ließ es sich nicht nehmen, zusammen mit Gabriele Blu-



Das Styling durch Mitarbeiterinnen des Salons Jung kam sehr gut an.

me, einer der Vordenkerinnen und Gründungsmitglied der „Hürdenspringer“, Vorstellungsgespräche mit den Jugendlichen zu üben und auf Stolpersteine aufmerksam zu machen. Im Anschluss halfen „Hürdenspringer“-Mitarbeiter und Mentoren noch beim Styling für

das anschließende Bewerbungsfoto-Shooting durch die Neuköllner Fotografin Angie Dehio.

„Es war zwar ein riesiger organisatorischer Aufwand, der sich aber gelohnt hat. Die Rückmeldungen waren sehr positiv und vor allem die Mädchen fanden es toll, profes-

sionell frisiert, gestylt und dann fotografiert zu werden“, erzählt „Hürdenspringer“-Koordinatorin Songül Incedal.

Bevor allerdings das Frisör- und Stylisten-Team Hand anlegen konnte, stand für die Anwesenden ein Bewerbungstraining auf dem Programm, an dem 23 Schüler teilnahmen. Dabei lernten die Jugendlichen in einem simulierten Bewerbungsgespräch, worauf Personalchefs achten und wie man es schaffen kann, sich in einem Gespräch von seiner besten Seite zu präsentieren. Songül Incedal: „Es ist enorm wichtig, solche Situationen durchzuspielen, um den Schülern so die Angst vor dem Vorstellungsgespräch zu nehmen.“

Unterstützt wurden die „Hürdenspringer“-Koordinatoren an diesem Tag durch eine Reihe von Mentoren. Und auch fünf Mentees, Schüler, die durch einen Mentor begleitet werden, halfen tatkräftig und fleißig mit.

Claudia Pfister

Engagementstatistik

Zeit für Andere spenden

Das ist eine Zahl, die sich sehen lassen kann: Über 600 Zeitspender schenken dem UNIONHILFSWERK bereits ihr Vertrauen. Einer von ihnen ist Ingo Kusserow, Wirtschaftsingenieur und Unternehmer im Gesundheitswesen. Zum Freiwilligen-Engagement im UNIONHILFSWERK ist er eher zufällig gekommen: Eine Frau, die er während einer langen Bahnreise kennenlernte, erzählte ihm vom Hürdenspringer-Projekt. Ingo Kusserow hörte genau zu und wusste: Da möchte ich auch helfen!

Der Ende-30-Jährige hat eine Menge gesehen von der Welt. Seine Kindheit verbrachte er in Kolumbien, wo die Eltern arbeiteten, dann ein paar Jahre in Rheinland-Pfalz, ein Austauschschuljahr in Australien, wieder Kolumbien, wo er auch einen Teil des Studiums absolvierte und schließlich Deutschland, Berlin. „Ich war immer zwischen den Welten, aber ich war nie allein“, sagt Ingo Kusserow. Dafür ist er den Menschen, die er traf, dankbar. Er möchte seine positiven Erfahrungen weitergeben und engagiert sich darum im „Hürdenspringer“-Projekt des UNIONHILFSWERK.

Ingo Kusserow ist einer von 666 freiwillig engagierten oder durch ein gewähltes Mandat ehrenamtlichen Mitarbeitern im UNIONHILFSWERK. Zwei Drittel von ihnen sind in den gemeinnützigen UNIONHILFSWERK-Gesellschaften tätig, und das zum großen Teil regelmäßig. Jeder Dritte dort Engagierte ist 40 Jahre oder jünger. Erfreulich ist, dass es gelungen ist, im vergangenen Jahr 40 neue freiwillige Mitarbeiter zu gewinnen. Sie alle spenden etwas Wertvolles: nämlich Zeit für Menschen, die Unterstützung brauchen. Allein im Jahr 2010 waren das insgesamt 63.000 Stunden – eine Zahl, auf die wir stolz sein können.

Viele Tage Zeit nimmt sich auch Ingo Kusserow für seine „Schützlinge“. Er hat einen Neuköllner Schüler erfolgreich in eine Ausbildung zum Hotelfachmann begleitet. Aktuell bietet er einmal pro Woche Englisch-Nachhilfe für Neuköllner Schülerinnen an, die sich auf ihren Mittleren Schulabschluss vorbereiten. *bü*

Termine

Soziale Beratung im Projekt Lichtblicke
am 10. und 17. Juni, jeweils 17-19 Uhr
Richard-Sorge-Straße 20
Friedrichshain

Fortbildung „Menschen mit geistiger Behinderung – wer sind sie und was brauchen sie von uns?“
am 14. Juni, 15-19 Uhr
Richard-Sorge-Straße 21 A
Friedrichshain

5x5km-Teamstaffel-Lauf
am 22. Juni, Beginn 18:30 Uhr
Tiergarten Nähe Bundeskanzleramt
www.berliner-teamstaffel.de

gestalten

Lebensqualität stiften



An dieser Stelle treffen die Mitarbeiter aus dem Fundraising-Team Menschen, die sich für die Unionhilfswerk-Stiftung engagieren. Sie erzählen, warum noch viel mehr Berliner die Stiftung unterstützen sollten.

Unterwegs mit ... Christiane von Dallwitz



Es wird Frühling und Hermsdorf macht sich schön. Man hat Stiefmütterchen gepflanzt. Vögel zwitschern und die Frühlingssonne wärmt wunderbar. Ich muss an Goethes Faust denken: „Aber die Sonne duldet kein Weißes, überall regt sich Bildung und Streben, alles will sie mit Farben beleben; doch an Blumen fehlt's im Revier, sie nimmt geputzte Menschen dafür ...“

Die Menschen in Hermsdorf eilen in die Apotheke in der Heinsestraße. Geduldig stehen sie in einer kleinen Schlange im hellen Verkaufsraum. Hinter dem Tresen lächelt mir schon Christiane von Dallwitz zu; eine Frau, die immer freundlich und zuvorkommend ist. Wir haben uns verabredet, weil ich erfahren will, warum sie unsere Hospiz- und Palliativarbeit unterstützt. Frau von Dallwitz bittet mich hinter den Verkaufstresen, und ich nehme in einem kleinen Raum auf einem roten Sofa Platz.

Mein Blick fällt auf ein Foto an der Wand: Richard von Weizsäcker im Gespräch mit Frau von Dallwitz. Das interessiert mich natürlich sehr. „Alles halb so wild! Es war mir natürlich eine große Ehre, mit Herrn von Weizsäcker sprechen zu dürfen“, sagt sie beim Kaffeeinschenken. „Er war ja auch ein großartiger Bundespräsident und ist mir ein Vorbild.“

Apotheke als Sozialstation

Frau von Dallwitz versucht sich stets auf ihre Kunden einzustellen. Von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. wird sie sogar seit 2005 zertifiziert. „Das ist uns hier sehr wichtig, denn wir haben ja häufig mit älteren Menschen zu tun. Und die Tipps der engagierten Prüferinnen der BAG-SO sind wirklich nützlich.“

Einer Apothekerin sind die Themen Krankheit, Sterben und Tod natürlich vertraut. „Ja, wir machen hier auch Sozialarbeit.“ Schnell merken die Mitarbeiterinnen, wenn es einem Menschen nicht gut geht. Wenn zum Beispiel spezielle Medi-

kamente verordnet werden, starke Schmerzmittel oder Infusionen. „Wir sprechen die Kunden darauf an, und das tut ihnen eigentlich immer sehr gut!“

Eine Erfahrung, die auch in der Hospizarbeit immer wieder gemacht wird: Die allermeisten Menschen wünschen sich einen offenen Umgang, kein Herumgedruckse. Im Verkaufsraum liegt sogar eine Mappe bereit, in der sich die Anschriften und Telefonnummern wichtiger Einrichtungen befinden. Das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie gehört auch dazu, ebenso der Hospizdienst oder die Spezialisierte Palliativpflege. „Viele Menschen wachsen uns hier ans Herz, kommen sie doch bereits seit Generationen zu uns“, sagt Christiane von Dallwitz nachdenklich. Dann wird im kleinen Büro auch der eine oder andere Trauerbrief geschrieben. „Manchmal gehen wir auch zur Beerdigung.“

Fördern, was noch im Werden ist

Christiane von Dallwitz unterstützt die Arbeit des Kompetenzzentrums schon seit vielen Jahren auf vielerlei Art. So legt sie in der Apotheke immer die Werbezettel für unsere Vorbereitungskurse in der ehrenamtlichen Sterbebegleitung aus. Einige der engagierten Sterbebegleiterinnen haben hier das erste Mal vom Hospizdienst erfahren. Regelmäßig spendet sie für unsere hospizlichen und palliativgeriatrischen Aktivitäten. „Man muss Sachen fördern, die noch nicht abgedeckt sind!“. Darum auch die

Palliative Geriatrie, „denn die steckt ja nun wirklich noch in den Kinderschuhen!“ Vor dem hohen Alter und der letzten Lebenszeit haben viele Menschen Angst – Hospiz- und Palliativangebote sind da in der Tat geeignete Antworten.

Mich beeindruckt, dass sich Frau von Dallwitz so vielfältig um die Gesellschaft kümmert. Neben unserer Arbeit unterstützt sie auch noch ein Plastisch-Chirurgisches Zentrum für Terroropfer. Ich merke, dass ich es mit einer sehr engagierten Persönlichkeit zu tun habe. Gibt es etwas, das ihr persönlich sehr wichtig ist? „Ich bin gerne in der Natur und hier in Hermsdorf. Mir ist es wichtig, aufmerksam durchs Leben zu gehen! Dann merkt man, dass schon Kleinigkeiten beglücken können.“

Das Telefon klingelt. Es wird Zeit, zu gehen, den Betrieb nicht länger aufzuhalten. Wir verabschieden uns sehr herzlich vor der Apothekentür. Es ist nun noch viel wärmer und heller. Und ich denke mir: Jetzt werden wahrscheinlich die einen oder anderen Sterbebetten auf die Terrassen und Höfe diverser Pflegeheime und Hospize geschoben. An einem solchen Tag sollte wirklich niemand drinnen bleiben. Denn schon Johann Wolfgang von Goethe schrieb im „Faust“ so treffend: „Jeder sonnt sich heute so gern. Sie feiern die Auferstehung des Herrn, Denn sie sind selber auferstanden: Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern.“ Und weiter: „Zufrieden jauchzert groß und klein: Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“

Dirk Müller

2. Berliner Stiftungswoche

„Es war einmal ...“ Märchen für alle Lebenslagen

Märchen berühren uns tief im Inneren und können heilsam wirken. Sie werden darum auch im Hospiz genutzt, denn sie spenden Trost, wenn Worte fehlen. Den ehrenamtlichen Helfern im ambulanten Hospizdienst bauen Märchen eine Brücke, um „dem eigenen Selbst auf die Spur zu kommen“. Auch in der Palliativen Geriatrie erleben die Helfenden und Pflegenden immer wieder, wie hochbetagte, demenzkranke und sterbende Menschen sich an Märchen erinnern und so an Vertrautes anknüpfen.

Aus Anlass der 2. Berliner Stiftungswoche, die vom 15. bis 25. Juni 2011 stattfindet, bietet die Unionhilfswerk-Stiftung darum am 17. Juni die Veranstaltung

„Es war einmal ... Märchen für alle Lebenslagen“ an. Jung und Alt können bei selbstgebackenen Kuchen einer Geschichtenerzählerin lauschen. Dirk Müller, Fundraiser und Projektleiter KPG: „Wir laden alle Berliner ein, mit uns in den Schätzen der Märchenwelt zu stöbern und deren heilsame Wirkung zu erleben.“

17. Juni 2011, 15.30 bis 17.30 Uhr, im Kompetenzzentrum

Palliative Geriatrie (KPG), KPG Bildung Mitte, Schönhauser Allee 175, 10119 Berlin (Gartenhaus, 1. OG)

Weitere Informationen unter 422 65 833 oder post@palliative-geriatrie.de



Swing, Swing, Swing!

Klazz Brothers & Sound Office feiern am 28. Oktober 2011 beim Benefizkonzert der Unionhilfswerk-Stiftung Premiere

Es ist schon eine gute Tradition, dass die Unionhilfswerk-Stiftung alle zwei Jahre zum Benefizkonzert zugunsten ihres palliativ-geriatrischen Engagements einlädt. Erleben Sie diesmal einen schwungvollen Abend mit Ohrwürmern aus der Ära des Swing. Wir freuen uns besonders, wieder die Klazz Brothers, die Meister des Classical Cross-over, präsentieren zu können. Unterstützt werden die zweifachen Klassik-Echo-Preisträger vom Vokal-Quartett „Sound Office“. Die vier bezaubernden Damen aus Breslau singen in der Tradition der Andrew Sisters. Präsentiert wird die Premiere des neuen Programms „Swing, Swing, Swing“ exklusiv für das Benefizkonzert in der Französischen Friedrichstadtkirche am Gendarmenmarkt. Näheres lesen Sie in der nächsten Ausgabe von „Wir für Berlin“, die im September erscheint.



aktiv sein

Körper & Geist



„Wir machen auch 2011 wieder mit!“

Die Laufgruppe der WG Seesener Straße freut sich auf die Teamstaffel

Miriam ist die Quirligste unter ihnen und die einzige Dame der Gruppe. Sie hat sich zu unserem Treffen eine rote Jacke angezogen, sie ist der Farbtupfer in der Runde.

Miriam Bode ist 29 und eigentlich immer gut drauf. Sie lacht gern und viel und albert mit ihren Freunden. Jetzt im April ist sie schon ziemlich aufgeregt, denn nun dauert es nicht mehr lange, bis sich ihre Wohngruppe wieder auf die Reise macht, auf die Reise nach Fethiye, direkt an der türkischen Mittelmeerküste gelegen.

Training in der Türkei

„Ich freu' mich auf unseren Urlaub, das wird wieder so schön wie in den anderen Jahren“, sagt sie. „Und dann werden wir auch wieder trainieren, wir laufen immer am Morgen und dann sehen wir den Sonnenaufgang ... das ist wunderschön!“ Die lebhafteste Miriam lächelt still, ihre Augen leuchten.

Neben ihr sitzt Julian Herker, 26. „Ja wir laufen dann immer schon vor dem Frühstück, erst danach gehen wir duschen und trinken unseren Kaffee.“ „Na ja“, ergänzt der 24-jährige Ben Balz, „ich bin ja eigentlich ein bisschen faul, ich trainiere gar nicht so gern, deshalb ist es gut, dass wir bald fahren.“ Nur Lucas Manthey, mit 30 der Älteste in der Runde, treibt regelmäßig Sport. „Ich gehe immer Dienstag und Mittwoch ins Fitness-Studio und außerdem noch alle zwei Wochen in die Schwimmhalle“, sagt er.

Miriam, Lucas, Ben und Julian wollen auch in diesem Jahr wieder bei der Teamstaffel dabei sein und als eines der UNIONHILFSWERK-Teams am 22. Juni im Tiergarten starten. Und so sehen sie den bevorstehenden Urlaub am Mittelmeer als Trainingslager.

Die vier kennen sich, weil sie gemeinsam in einer betreuten Wohn-

gemeinschaft des UNIONHILFSWERK in der Seesener Straße in Wilmersdorf wohnen oder gewohnt haben.

Zu Hause in der Wohngemeinschaft

Miriam lebt seit acht Jahren hier, und sie fühlt sich wohl. „Ich möchte nicht ausziehen“, sagt sie. Lucas hingegen wird in wenigen Tagen seine Sachen packen und umziehen, gleich um die Ecke. So kann er seine Freunde regelmäßig besuchen. Ben wohnt schon seit einem Jahr nicht mehr in der WG. Er hat eine kleine Wohnung in der Nähe des Ku'damms. Ben bedauert es hin und wieder, dass er nicht mehr in der Seesener wohnt. „Denn manchmal fühle ich mich doch einsam“, meint er. „Aber ich kann ja immer herkommen“, ergänzt er.

Ben und nun bald Lucas, zwei junge Männer, denen das UNIONHILFSWERK auch beim betreuten Einzelwohnen zur Seite steht. „Regelmäßig kommt ein Betreuer und hilft mir bei allen Fragen und Problemen des Alltags“, erzählt Ben.

In der Seesener Straße 16 unterhält das UNIONHILFSWERK zwei Dachgeschoss-Wohnungen. Hier leben sieben junge Menschen. Jeder bewohnt ein eigenes Zimmer. Küche, Bäder und Gemeinschaftsräume sind für alle da.

Einmal in der Woche, meist am Donnerstag, treffen sie sich und beraten, wie sie das Wochenende gestalten, was sie kochen wollen, wer einkaufen geht, wer für die Sauberkeit der Gemeinschaftsräume verantwortlich ist. Küchendienst, Einkaufsdienst, Reinigungsdienst, das muss jeder machen, sie wechseln sich wochenweise ab. Es gibt eine Haushaltskasse, in die sie alle einzahlen. Davon bezahlen sie Lebensmittel, auch kleine Ausflüge. Das Geld, das sie sparen, können sie



Miriam, Benjamin, Lucas und Julian (v. l.) haben zusammen in einer betreuten WG in Wilmersdorf gewohnt und treffen sich jetzt regelmäßig zum Laufen.

dann in ihrem Urlaub in der Türkei verbrauchen.

Viele Stunden am Tag ist ein Betreuer anwesend, der immer dann eingreifen kann, wenn Hilfe nötig ist. Aber im Prinzip ist jeder für seinen Tagesablauf allein verantwortlich.

Integration in die Arbeitswelt

Denn sie gehen alle in verschiedenen geschützten Werkstätten arbeiten.

Miriam und Ben fahren täglich nach Grünau. Hier betreibt die Union Sozialer Einrichtungen einen Cateringservice, für den sie tätig sind. „Ich bin Küchenhilfe“, sagt Miriam stolz. Julian erzählt: „Ich arbeite im Forst.“ Er ist in der Werkgemeinschaft für Berlin-Brandenburg, Sozialtherapeutische Werkstätten in der Clay-Allee, beschäftigt. Lucas montiert in den Stephanus-Werkstätten Schränke eines großen Handelshauses zusammen, die dann verkauft werden können.

Sie gehen gern arbeiten, weil sie wissen, dass sie gebraucht werden und auch, weil sie gern in Gesellschaft sind.

„Laufen ist eigentlich ganz cool“

Dieses Gemeinschaftsgefühl ist es auch, das sie so lieben, wenn sie zum Teamstaffel-Wettbewerb gehen.

„Die Teamstaffel macht Spaß“, sagt Ben. „Es ist cool in Gesellschaft zu sein, die vielen Leute im Tiergarten und diese Spannung, das ist

schön.“ „Und alle feuern uns an, da kann man auch ein bisschen schneller laufen“, ergänzt Miriam. „Aber Lucas ist der Beste“, erkennt sie neidlos an. Lucas weiß, wie er so einen Lauf über fünf Kilometer angehen muss. „Es ist schwer, das richtige Tempo zu finden“, meint er. „Am Anfang darf man nicht zu viel Speed geben, erst muss man ganz langsam laufen und lieber dann am

Ende noch was dazugeben.“

Als fünften Mann für die Staffel wünschen sie sich wieder Björn Marcinczyk. Mit ihm sind sie 2010 auch gelaufen und haben die insgesamt 25 Kilometer in 2 Stunden, 26 Minuten und 39 Sekunden geschafft. Das wollen sie in diesem Jahr wieder erreichen.

Elke Grohs



Die vier Freunde nehmen auch in diesem Jahr an der 5x5-Kilometer Teamstaffel teil, die am 22. Juni im Tiergarten stattfindet.

Versandleistungen - so individuell wie Ihre Wünsche

- Realisierung und Druck von Briefsendungen, Schwarz-Weiß- und Farblaserdruck bis DIN A4, Fotokopien bis DIN A3
- Infopost-, Presseversand (Deutsche Post, DHL oder PIN)
- Manuelle Fertigung – vom Standardbrief bis zum Paket – drucken, falzen, sortieren, kuvertieren, etikettieren, frankieren
- Portooptimierung und Organisation der Postauflieferung

Wir besitzen ein Masterzertifikat für Pressepost Premiumadress Versand.

Zuverdienstwerkstatt

LETTERSHP

www.unionhilfswerk.de/zuverdienst

68 89 46 90

Wir beraten Sie gerne.



wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



Das Kindeswohl im Blick

In den Kitas des UNIONHILFSWERK wird das Thema Kinderschutz sehr ernst genommen



Foto: Teich/Caro Ullrich/epid

Stammt der blaue Fleck an Marlenes Arm von einem normalen Sturz oder wurde sie zu Hause geschlagen? Sind alle „Doktorspiele“ der Kinder untereinander wirklich harmlos oder steckt da mehr dahinter? Wo sind Eltern mit ihren Kindern wirklich hilflos und überfordert, und wo ist das Eingreifen einer Erzieherin sinnvoll? Und wann schließlich sind Ängste der Eltern berechtigt oder eher unbegründet?

Das sind Fragen, denen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der sieben UNIONHILFSWERK-Kindertagesstätten immer wieder stellen müssen. Fragen, auf die Antworten gefunden werden müssen, denn spätestens seit dem 1. Oktober 2005 verpflichtet die Novellierung

des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) zu einem aktiven Handeln aller Beteiligten. In erster Linie sind dabei zwar die öffentlichen Jugendhilfeträger, also die Jugendämter, in der Pflicht. Das „Kinder- und Jugendhilfweiterentwicklungsgesetz“ (KICK) weist den Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung in Paragraph 8a SGB VIII jedoch auch den freien Trägern zu.

Prävention und Information

„In unseren Kitas werden Fragen wie die einführenden Beispiele natürlich nicht erst seit 2005 diskutiert. Aber der Rahmen ist eindeutiger geworden, und die fachliche Unterstützung beim Umgang mit derarti-

gen Vorfällen hat wesentliche Strukturen bekommen. Alle Mitarbeiter müssen zum Beispiel schon seit 2007 regelmäßig ein erweitertes Führungszeugnis vorlegen“, sagt Birgit Meinhardt, stellvertretende Fachbereichsleiterin „Tagesstätten und Projekte“. So hätten insbesondere zwei Fachkräfte für Kinderschutz wesentlich dazu beigetragen, dass in den Kitas verbindliche Handlungsabläufe geregelt sind.

Eine davon, Sigrid Zöllner, Leiterin des Kinderhauses Kunterbunt in der Weddinger Wiesenstraße, betont die wichtigsten Pfeiler des Kinderschutzes: „Das beste Mittel, um Kinder vor Gefährdungen zu schützen, ist die Prävention. Das heißt, Risiken sollen frühzeitig erkannt werden und den Familien soll Unterstützung und Begleitung angeboten werden“.

So erfuhr das Team der Wiesenstraße in einem Elterngespräch mit einer jungen allein erziehenden Mutter eines vierjährigen Jungen, dass diese Unterstützung bei der Erziehung braucht. „Sie berichtete uns, dass es ihr schwer fallen würde, ihrem Kind Grenzen zu setzen. Der Junge will ständig seinen Willen durchsetzen, schlägt nach seiner Mutter oder brüllt so laut, bis diese nachgibt, damit endlich Ruhe ist“, schildert Sigrid Zöllner. Es käme aber auch vor, dass die Mutter dem Kind einen Klaps auf den Po geben würde. Ständig plage sie der Zweifel, was nun richtig für ihr Kind sei.

Die Mitarbeiterinnen hatten das Gefühl, dass es der Mutter sichtlich gut tat, einmal darüber zu reden. Weitere Gesprächsangebote nahm sie dankbar an. Auch erste Lösungsansätze wurden aufgezeigt: „Wir haben der Mutter die Adresse einer Erziehungsberatungsstelle in ihrer Wohngegend gegeben. Außerdem informierten wir sie über einen Elternkurs vom Kinderschutzbund, der vom Verband allein erziehende Mütter und Väter angeboten wird“, so Sigrid Zöllner weiter.

Aber auch andere Möglichkeiten werden in den Kitas des UNIONHILFSWERK ausgeschöpft. So bieten die Teams unterschiedliche Elternkurse, Elterninformationsabende und Fachgespräche mit Experten an. Die vertraute Umgebung in einer Kita ist dabei sehr hilfreich, Schwellen zu überwinden.

Mitarbeiter fachlich stützen

Einen anderen Weg gingen die Teams der Kinderhäuser Sommerstraße in Reinickendorf und Tom Sawyer in Zehlendorf.

Nachdem deutlich wurde, dass es auch bei erfahrenen Fachkräften Unsicherheiten gibt, wie auf bestimmte Verhaltensweisen von Kindern bzw. Ängste von Eltern reagiert werden

von Nähe und Distanz sollen die Kinder sensibilisiert werden, Gefahren zu erkennen. „Im szenischen Spiel mit Handpuppen wird ihnen vermittelt, dass sie das Recht haben, NEIN zu sagen“, erklärt Anne Pallada, die Leiterin des Kinderhauses Tom Sawyer.

Und so fasst Daniela Bensch, die zweite Fachkraft für Kinderschutz, zusammen: „Kinderschutz ist das



Ulli Freund von Strohhalm e.V. vermittelt Kindern wie der sechsjährige Laura durch das Handpuppenspiel, dass sie auch „Nein“ sagen dürfen.

soll, wurden in Zusammenarbeit mit dem Verein „Strohhalm e.V.“ Seminare für die Teams organisiert. Der Unterschied von kindlicher Aktivität und sexuellen Übergriffen unter Kindern ist dabei intensiv durch eine Diplom-Pädagogin von „Strohhalm e.V.“ beleuchtet worden. Aber auch die Transparenz gegenüber den Eltern in einem Verdachtsfall wurde erläutert: „Wie und wen informieren wir wann? Welche Fehler können unterlaufen? Wie erhalten wir die Vertrauensbasis zu den Eltern?“, sind Fragen, die dabei eine Rolle spielten.

Eine andere Herausforderung für die Erzieherinnen war das Bemühen der Eltern, ihre Kinder vor sexuellem Missbrauch zu schützen, denn die Grenze zwischen freundschaftlicher Begegnung und Gefahr für das Kind ist schwer zu definieren. In diesem Zusammenhang bietet „Strohhalm e.V.“ für Kinder im Elementarbereich des Kinderhauses Tom Sawyer im Mai ein besonderes Projekt an. Durch eine spielerische Heranführung an die Problematik

Recht von Kindern, in Liebe und Geborgenheit aufzuwachsen und sie vor Gefahr zu bewahren. Kurz gesagt: Kinderschutz ist, dass es den Kindern gut geht!“

Mei/pf

Strohhalm e.V.

Fachstelle für Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen
Luckauer Straße 2, 10969 Berlin
Tel: 614 18 29

Fördermittel für die Wiesenstraße

Im Rahmen des Investitionsprogramms der Bundesregierung zum bedarfsge- rechten Ausbau der Kinderbetreuung für unter-Dreijährige wurde dem UNIONHILFSWERK Ende April die Förderung für das Kinderhaus Kunterbunt in der Weddinger Wiesenstraße zugesagt. Mit dem Fördergeld von 53.000 Euro zuzüglich zehn Prozent Eigenanteil des Trägers soll die geplante Krippe für 24 Kinder einschließlich Sanitär- und Küchenbereich ausgestattet werden.

Aktionstag

Gemeinsam statt einsam im Märkischen Viertel

Unter der Schirmherrschaft des Reinickendorfer Bezirksbürgermeisters Frank Balzer findet am 18. Juni 2011 der 21. „Tag für Menschen mit & ohne Behinderung“ statt.

In der Zeit von 10 bis 18 Uhr können sich Interessierte dazu im Märkischen Zentrum (Wilhelmsruher Damm / Senftenberger Ring,

13439 Berlin) informieren und beraten lassen. Organisiert von der Reinickendorfer Bezirksbehindertenbeauftragten Claudia Meier gibt es an diesem Tag auch ein vielfältiges und abwechslungsreiches Bühnenprogramm.

Wie schon in den vergangenen Jahren werden die USE – vertreten durch den Begleitenden Dienst

der Werkstatt für behinderte Menschen – und das UNIONHILFSWERK mit seinem Pflegedienst Reinickendorf und dem Mobilitätshilfedienst Reinickendorf an der Veranstaltung teilnehmen und ihre umfangreichen Angebote präsentieren.

Ursula Illies



Eine weitere konkrete Arbeitshilfe bietet das Heft „Arbeitshilfe zum Kinderschutz in Kindertageseinrichtungen“ des PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverbandes. Zu beziehen über Der PARITÄTISCHE Gesamtverband e.V., Tel. 24 63 64 23 oder kifa@paritaet.org

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



„Mit Nolde kann man mich schon vergleichen!“

Michael Weixler malt seit mehr als 20 Jahren und stellt seine Bilder erfolgreich aus

Michael Weixler ist ein eher unscheinbarer Mann: Schulterlanges dunkles Haar, braune Augen hinter schlichter Nickelbrille, verschlossener Blick, der Gang leicht vorn über gebeugt. Michael Weixler ist Künstler aus Leidenschaft. Spricht er über seine Bilder, die bunten, wilden Ölbilder, Tempera- und Kreidezeichnungen, blüht er auf, seine Gesichtszüge werden weich und freundlich.

Seit seiner Jugend beschäftigt sich der gebürtige Spandauer mit Kunst – und die Kunst beschäftigt ihn. Mit 14 schrieb er sein erstes Gedicht, dann seinen ersten Song, später entdeckte er die Malerei für sich.

Vielleicht bedingen die Abgründe der Seele, dass sich die kranke, verletzte Psyche einen Weg sucht. Bei Michael Weixler könnte man das denken – er leidet unter Schizophrenie.

Mit Anfang Zwanzig begann er eine Ausbildung zum Erzieher, machte sein Examen und erkrankte zum ersten Mal schwer. In diese Zeit fiel auch der Beginn seiner Leidenschaft für die Malerei. „Ich habe gemalt und gemalt, dann aber alle Bilder wieder zerstört“, gesteht der 54-Jährige. Mit 22 Jahren dann – Michael Weixler erinnert sich genau – habe ihm endlich ein Bild gefallen. Es hat überlebt. Die Nummer Eins von mittlerweile 180 Bildern.

Kunstabände als Inspiration

Was bedeutet Michael Weixler, der viermal wöchentlich das Psychiatrische Tageszentrum Neukölln des UNIONHILFSWERK besucht, das Malen? Ist die Kunst für ihn eine Art Therapie?

So genau kann Michael Weixler das nicht benennen. Er denkt auch nicht viel darüber nach. Doch bescheiden gibt er zu: „Man kann sagen, dass ich stolz auf mich bin. Ich bekomme viel Anerkennung für meine Bilder.“ Und Anerkennung, das weiß er, ist etwas, das besonders im Hinblick auf seine Erkrankung wichtig sei.

Betrachtet man die Bilder – Michael Weixler malt mit Öl auf

Leinwand und mit Tusche und Pastellkreide auf Papier – lassen die farbenfrohen Werke sich in kein bestimmtes Schema pressen. Irgendwo zwischen impressionistisch und expressionistisch bewege er sich, vermutet der Künstler selber. Für ihn, der nie Kunst studiert oder einen Malkurs besucht hat, seien Bildbände mit Werken von Gauguin, Emil Nolde, Max Liebermann oder Lovis Corinth Inspiration gewesen. Auch der erste Besuch im Berliner Brücke-Museum habe ihn tief beeindruckt. Und so



Zum Malen in seiner Neuköllner Wohnung streift sich Michael Weixler ein legeres Hemd über.

ist Michael Weixler überzeugt: „Mit Nolde kann man mich schon vergleichen!“

Abkehr von der Düsternis

Wie Nolde, einem der führenden Maler des Expressionismus, setzt Michael Weixler bei seinen Bildern auf den freien Umgang mit Farbe und Form, die Verwendung ungemischter Farben, und er löst traditionelle Perspektiven auf. Seine häufigsten Motive sind Landschaften, Stillleben und immer wieder Portraits von Frauen mit langen, den Kopf umrahmenden blonden oder dunklen Haaren. Männer, gibt Michael Weixler zu, male er nie.

„Ich bereite mich circa 14 Tage mental auf ein Bild vor. Dann fließt es aus mir heraus, das Bild ist innerhalb



einer Stunde fertig.“ Wichtig sei bei der Malerei vor allem, sich immer wieder neu zu erfinden – so sind Michael Weixlers Bilder mit den Jahren immer heller geworden, nicht mehr so düster wie in der Anfangsphase. Das ist ihm wichtig, denn er möchte „gute Laune rüberbringen“, wie er betont.

Sechs Ausstellungen hat Michael Weixler schon gemacht, er hat im

Klinikum Neukölln ausgestellt, im Auguste-Victoria-Krankenhaus, bei ZEITRAUM, bei KommRum und Anfang des Jahres in den Räumen der Psychiatrischen Dienste Neukölln. Die aktuelle Ausstellung in Wittenau kam durch Vermittlung von Maria Lüder zustande, die Michael Weixlers Bezugsbetreuerin in der Therapeutischen Wohngemeinschaft Karl-Marx-Straße war. Die 33 Bilder des Neuköllner Künstlers sind noch bis Mitte Juni im Haus John F. Kennedy des Vivantes Forum für Senioren zu sehen. Wer Interesse an einem Werk Michael Weixlers hat, kann mit dem Künstler Kontakt aufnehmen.

PTZ Neukölln, Tel. 68 40 88 9-0 oder ptz@nk.unionhilfswerk.de.

Claudia Pfister

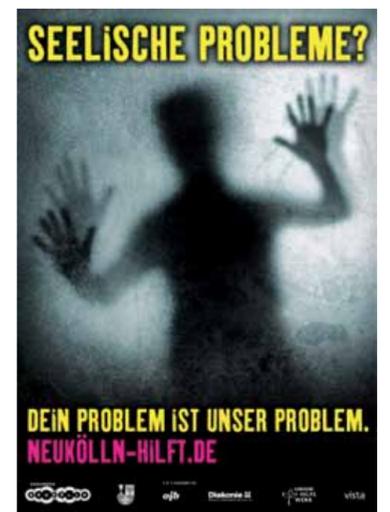
Kampagne

Neue Website „Neukölln-hilft.de“

„Neukölln-hilft.de“ heißt die neue Website, die die Gesundheitsabteilung des Bezirksamtes Neukölln für zuwendungsfinanzierte Angebote von Trägern geschaltet hat, die diesen Teil der psychiatrischen Versorgung und Suchthilfe – also Kontakt- und Beratungsstellen, Zuverdienstwerkstatt und Suchtberatung – im Bezirk anbieten.

Auch das UNIONHILFSWERK, seit Jahren in Neukölln aktiv, ist bei dieser Kampagne dabei. Geschäftsführer Norbert Prochnow: „Es gibt eine Menge Angebote für Menschen mit psychischen Problemen und Erkrankungen, gerade auch in Neukölln. Doch viele Menschen kennen diese Angebote nicht oder schaffen den Zugang aus anderen Gründen nicht. Darum finde ich es sehr wichtig, dass wir offensiv auftreten und deutlich machen: Es gibt Hilfe, auch in scheinbar ausweglosen Situationen, und dies sogar ganz in der Nähe, sozusagen in der Nachbarschaft.“

Im öffentlichen Raum und besonders auf großformatigen Plakaten in den Neuköllner U-Bahnstationen wird mit eindringlichen Motiven für die Website „Neukölln-hilft.de“ geworben. Die direkte, auch provokative Ansprache soll Menschen mit psychischen und/oder Suchtproblemen dazu bewegen, sich diesen Proble-



men zu stellen und professionelle Hilfe anzunehmen. Unter „Neukölln-hilft.de“ finden sie schnell und unkompliziert die Angebote in ihrem Bezirk. Das UNIONHILFSWERK ist mit der Zuverdienstwerkstatt in der Donaustraße und mit der Kontakt- und Beratungsstelle „Terra“ in der Hertzbergstraße vertreten.

Die Idee zu „Neukölln-hilft.de“ hatte Neuköllns Bezirksstadtrat für Bürgerdienste und Gesundheit Falco Liecke: „Mit der Kampagne will ich nicht nur die Betroffenen direkt ansprechen, sondern auch auf eine Entstigmatisierung hinarbeiten. Psychische und Suchtprobleme sind Teil unserer Gesellschaft. Es kann jeden treffen, aber es gibt eben auch vielfältige Hilfsangebote, die jedem offenstehen. Das UNIONHILFSWERK ist ein sehr wichtiger Teil der gemeindepsychiatrischen Versorgung in Neukölln und hat bei dieser Kampagne neben anderen Trägern sehr engagiert mitgewirkt. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit.“



dazu gehören ...

Mittendrin ...

Gummistiefel statt Businessdress

Am Freitag, den 8. April, tauschten die Mitarbeiter des Berliner Standortes der Dornier Consulting GmbH ihren Anzug gegen Gummistiefel und Arbeitskleidung und taten Gutes. Tatkräftig unterstützten sie das Haus Natur und Umwelt in der Wuhlheide: Ein umgekippter Teich sollte wieder zum Leben erweckt werden, ein Wildgehege aufgebaut und die Prähistorieanlage renoviert werden.

Vor einigen Jahren ist die Idee entstanden, sich sozial zu engagieren und zwar nicht einfach nur durch eine Geldspende, sondern durch Arbeitskraft. Dies war die Geburtsstunde des so genannten »Social Days«. Anliegen des Social Days ist es, etwas Gutes für andere zu tun, die unterschiedlichen Fähigkeiten der Mitarbeiter in einem sozialen Projekt einzusetzen und da helfend einzugreifen, wo anderen die Mittel oder die Kraft für ein wichtiges Thema oder Projekt fehlt.

Der Social Day wurde bereits dreimal mit großem Erfolg an den Firmen-Standorten Sindelfingen und Friedrichshafen durchgeführt. Jedes Mal haben die Mitarbeiter der jeweiligen Standorte ihr Tagesgeschäft ruhen lassen und sich in einem so-



zialen Projekt engagiert. Ziel war es bei jedem Social Day, zusammen mit den Einrichtungen etwas Nachhaltiges auf die Beine zu stellen und über den betrieblichen Tellerrand zu schauen.

Dornier Consulting ist ein Unternehmen der EADS und bietet Beratung, Engineering und Projektmanagement in den Bereichen Verkehr, Transport, Infrastruktur, Automotive und Umwelt/Wasser an.

UL

Foto: Thomas Labno



Brandenburgs Minister für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie Günter Baaske (SPD)

Mit der Eröffnung einer neuen Betriebsstätte in Teltow hat die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH mit einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) ihren

Mittendrin – auch in Brandenburg

USE eröffnet Werkstatt-Standort in Teltow

Wirkungskreis auf das Land Brandenburg ausgeweitet.

Mitten in der ehemaligen Biomalz-Anlage der Stadt Teltow, in der sich schon über 40 weitere Firmen angesiedelt haben, liegt der neue Standort der USE. Hier finden behinderte Menschen Bildungs-, Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten in den Bereichen Garten- und Landschaftsbau, Metallbau, Baubetrieb, Schneiderei, Verwaltung und Hauswirtschaft. Neu hinzugekommen ist der Bereich Digitaldruck und Lettershop, der das vorhandene Druckangebot der USE ergänzt. In Zukunft werden 77 behinderte Menschen in den großen, hellen Räumen der ehemaligen Biomalzfabrik Arbeit finden, zurzeit sind 25 Plätze belegt.

Zur feierlichen Eröffnung ließen es sich auch Brandenburgs Minister für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie Günter Baaske (SPD) und Landrat Wolfgang Blasig (SPD) nicht nehmen, die neuen beruflichen Rehabilitationsangebote in Augenschein zu nehmen. Zur Mahnung des Ministers, behinderte Menschen der UNO-Konvention entsprechend stärker in das gesellschaftliche Umfeld zu integrieren,

erläuterte USE-Geschäftsführer Wolfgang Grasnack, dass gerade die ehemalige Biomalz-Anlage „mit ihren über 40 Unternehmen und der Außenstelle der Kreismusikschule“ mitten im gesellschaftlichen Geschehen der Stadt Teltow liege. Die WfbM sei kein abgeschlossener Raum fern der beruflichen Realität: „Sie ermöglicht für viele behinderte Menschen ein Optimum der Teilhabe am Arbeitsleben.“

Beim anschließenden Rundgang konnten sich die Gäste aus Politik und Öffentlichkeit einen Überblick über die verschiedenen Gewerke

auf rund zweieinhalb Etagen verschaffen und es ergaben sich viele interessante Gespräche mit den anwesenden behinderten Menschen.

In der Nachbarkommune Kleinmachnow übernahm die USE 2008 die traditionsreiche, insolvente „Neue Arbeit“ mit über 40 Arbeitnehmern. Verschiedene Arbeitsförderungsmaßnahmen wie auch der Fahrdienst für Schulen, Kitas, Krankenkassen und Werkstätten für behinderte Menschen, haben hier wieder ein Zuhause gefunden.

Udo Böhlefeld



Der fast 100-jährige Biomalz Gewerbehof in Teltow.

Neue Räume für den Integrationsfachdienst

Am 13. April eröffneten die Integrationsfachdienste Berufsbegleitung und Vermittlung (IFD) Berlin Mitte und Übergang Schule-Allgemeiner Arbeitsmarkt der USE gGmbH ihre neuen Räumlichkeiten in Moabit. An der feierlichen Einweihungsveranstaltung nahmen u.a. der Präsident des Landesamtes für Gesundheit und Soziales, Franz Allert und der Geschäftsführer der USE gGmbH, Wolfgang Grasnack teil. Beide nutzen die Gelegenheit, die mehr als 15-jährige Geschichte dieses Fachdienstes noch einmal Revue passieren zu lassen. Auch Silvia Schmidt (SPD, MdB) reihte sich in die Riege der Gratulanten ein, hatte aber zudem als Vorsitzende der Deutschen Matt Lamb Gesellschaft e. V. die ehrenvolle Aufgabe, eine Ausstellung mit neuen Kunstwerken Matt Lambs zu eröffnen: Für ein Jahr schmücken die Bilder



Ursula Rost, Leiterin des Integrationsfachdienstes.



Herr Allert und Herr Tack von der Stiftung „Arbeit für Behinderte“.

des irisch-amerikanischen Malers und Bildhauers Matt Lamb die neuen Räumlichkeiten des IFD.

In den vergangenen Jahren hatte sich das Aufgabenspektrum des Integrationsfachdienstes Berlin Mitte so stark erweitert, dass die Büroräume in der Drontheimer Straße im Wedding nicht mehr ausreichten. Ein neues Zuhause fanden die Bereiche IFD-Vermittlung, IFD-Berufsbegleitung, Job 4000 und der noch junge Integrationsfachdienst Übergang Schule - Allgemeiner Arbeitsmarkt im Moabiter Focus Teleport Gebäude (Alt-Moabit 96a, 10559 Berlin, Tel. 499 188-0).

Der Bereich Unterstützte Beschäftigung (UB) verbleibt in der Drontheimer Straße 21 und ist unter der neuen Telefonnummer 49 76 90-21 zu erreichen.

Passend zum Umzug ist auch die neue Internetpräsenz des Integrationsfachdienstes Übergang Schule - Allgemeiner Arbeitsmarkt online gegangen. Unter www.ifd-schule-arbeitsmarkt.de können sich nun behinderte Schülerinnen und Schüler sowie Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber im Netzwerk der beruflichen Ersteingliederung kundig machen.

Ursula Laumann

Neuer Integrationsfachdienst ist „Ausgewählter Ort 2011“

Der Integrationsfachdienst (IFD) Übergang Schule - Allgemeiner Arbeitsmarkt ist „Ausgewählter Ort 2011“ im „Land der Ideen“. Damit ist er Preisträger im Wettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“, der von der Standortinitiative „Deutschland - Land der Ideen“ in Kooperation mit der Deutschen Bank durchgeführt wird. Unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten rückt der Wettbewerb Ideen und Projekte in den Mittelpunkt, die die Zukunft Deutschlands aktiv mitgestalten. Als „Ausgewählter Ort“ ist der IFD Übergang Schule - Allgemeiner Arbeitsmarkt im Jahr 2011 Botschafter für das „Land der Ideen“ und repräsentiert das Innovationspotenzial Deutschlands. Um seine Idee für die Öffentlichkeit erlebbar zu machen, veranstaltet der IFD anlässlich der Preisverleihung einen Tag der offenen Tür am 22. Oktober 2011.

Weitere Infos: www.land-der-ideen.de



Gusti Djus sorgten für die musikalische Unterhaltung.

... durch Arbeit

... und doch geschützt





Nürnberger Werkstättenmesse 2011

USE erhält Innovationspreis excellent:bildung 2011 für Bildungskonzept

Auf der Eröffnungsfeier der Werkstätten:Messe 2011 in Nürnberg wurde am 18. März die USE gGmbH mit dem excellent:bildung Preis ausgezeichnet. Günter Mosen, Vorsitzender der BAG:WfbM, und Christiane Haderthauer, bayrische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, überreichten die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung an Wolfgang Grasnack, Andreas Sperlich (Geschäftsführer), Gabriele Heyder (Berufliche Bildung) und Beate Willenberg (Begleitender Dienst).

Prämiert wurde die USE für ihre beispielhaften Bildungsmaterialien „USE – berufliche Unterweisung mit System und Effizienz“. Die Bildungsoffensive stellt die konsequente Ausrichtung an anerkannten Be-

rufsausbildungen in den Fokus ihrer Arbeit. Die zunächst für Menschen mit psychischen Behinderungen entwickelten Materialien sind durch ihre klare Bildsprache auch auf andere Zielgruppen übertragbar und haben Modellcharakter, so das Urteil der Jury.

Berliner Platz in Nürnberg

Auf der Werkstätten:Messe präsentierte sich die USE nun schon zum dritten Mal. Die Schneiderei und die Bürstenmanufaktur lockten mit ihrer aktiv dargestellten Arbeit viele Interessenten an den Stand. Der Berliner Platz, auf dem neben der USE 13 weitere Berliner WfbM ausstellten, war wieder ein Highlight der Messe.

Ursula Laumann



Andreas Sperlich, Gabriele Heyder, Beate Willenberg und Wolfgang Grasnack nahmen den Preis entgegen.

Vom Friedhof zur Parkanlage

„Neue Arbeit“ und Kirchengemeinde gestalten Ökologischen Musterfriedhof



Fotos: Udo Böhlefeld

Friedhöfe sind Stätten der Ruhe, Orte für Abschied, Trauer und Besinnung. Dabei erfüllen sie – vor allem innerstädtisch – oft wichtige Biotopfunktionen. Der rund 4 Hektar große Friedhof in Teltow soll mit seinen kulturhistorisch wertvollen Grabstätten und altem Baumbestand Stück für Stück zur innerstädtischen Parklandschaft umgestaltet werden.

Mitte März, früh am Morgen, noch bei Minusgraden, bliesen die Garten- und Landschaftsbauer (GaLa) der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH am Rande der Ruhestätten zur Frühlingsoffensive. Über Jahre gewucherte Koniferenhecken wurden zurück geschnitten, wild wachsendes Gestrüch entfernt und die sich oft gegenseitig im Wuchs behindernden Bäume behutsam ausgelichtet.

Langfristig soll sich die Arbeit der Gärtner aber nicht auf „Reparaturarbeiten“ beschränken: So sollen der Eingangsbereich, das Umfeld der Kapelle und einige Grabbereiche neu gestaltet werden. Urnengrabfelder und Urnengärten, Kolumbarien und Flächen für Baumbestattungen sind Bestandteile des Entwicklungskonzepts für den Friedhof Teltow.

Bereits fertig gestellt wurden erste Holzarbeiten in der Werkstätten der USE: Zwei Vogelhäuser, modellhafte Nachbauten der Kapelle, dienen Amsel, Drossel, Fink und Star und anderen Vögeln als Unterschlupf oder als Futterstelle. Doch auch in dem nicht unmittelbar mit Grünpflege befassten Bereich warten anspruchsvolle Aufgaben auf die USE. Handgearbeitete Original-Parkbänke, deren Gestelle Ästen oder jungen Baumstämmen nach-

empfunden sind, sollen aufgearbeitet und den Park- und Friedhofsbenutzern wieder zur Verfügung gestellt werden.



Die GaLa-Mitarbeiter in Aktion.

In Planung befindet sich ein ökologischer Lehrpfad zum Thema Tier- und Pflanzenwelt, der von der Friedhofsverwaltung an der Kapelle

vorbei zum Hinterausgang führen soll. Dort ganz in der Nähe soll der Wirtschaftsteil des Friedhofes mit so genannten Benjes- oder Totholzhecken abgesichert werden. Dabei überlassen die Gärtner der Natur selbst die Gestaltung der Hecke: Ein Wall aus Reisig und Totholz lockt Vögel an, die Baum- und Strauchsamen mitbringen. Im Laufe von vier bis sechs Jahren wächst eine standortgerechte Hecke heran. Verschiedenste Vogelarten, davon kann man sich an den „Vogelhaus“-Kapellen überzeugen, gibt es schon heute genug auf dem Friedhofsgelände.

Künftig soll auf dem Friedhof auch Platz für Konzerte und Lesungen sein. Die evangelische Kirchengemeinde St. Andreas Teltow freut sich schon heute auf das Ergebnis der Umgestaltung: „Als Kirchengemeinde liegt uns die Bewahrung der Schöpfung am Herzen. So gilt der ökologischen Funktion und ihrer Erhaltung auf unserem Friedhof großes Augenmerk. Wir möchten unseren sozial-diakonischen Auftrag damit verbinden“, so Barbara Niefter, Vorsitzende des Gemeindefriedhofsrates.

Udo Böhlefeld

Wir gratulieren!

Im 2. Quartal 2011 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

 Jubiläum 

10 Jahre

Marion Michaelis, Danilo Leistritz, Stefan Peschke

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein



Wettbewerb um die besten Köpfe

Fachkräfte gewinnen und im Unternehmen halten



Foto: Bernd Brundert

Matthias Fiedler nahm die Gelegenheit wahr, sich neben seiner Arbeit im Pflegewohnheim „Am Plänterwald“ in einer vierjährigen berufsbegleitenden Fortbildung zur Pflegefachkraft zu qualifizieren.

Für mehr als jeden zweiten Berufstätigen (53 Prozent) hängt die Zufriedenheit im Job nach einer repräsentativen Umfrage des Marktforschungsinstitutes TNS Emnid vor allem davon ab, ob bei der Arbeit ein gutes Klima herrscht. In Zeiten eines zunehmenden Bedarfs an Fachkräften, speziell auch in Unternehmen der Sozialwirtschaft wie dem UNIONHILFSWERK, eine große Herausforderung an Arbeitgeber. Wie kann man im Wettbewerb um die besten Köpfe als Sieger hervorgehen, lautet die große Frage. Nicht weniger wichtig: Wie gelingt es, gute Mitarbeiter im Unternehmen zu halten? Im UNIONHILFSWERK geht das Management verschiedene Wege, um in beiden Bereichen möglichst oft und dauerhaft „die Nase vorn“ zu haben.

Bei der Personalgewinnung arbeiten Geschäftsleitung, Fachbereichsleitungen, Einrichtungsleiter, die Personalverwaltung und die Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit eng zusammen. Es geht darum, mit neuen Methoden auf die veränderten Arbeitsmarktbedingungen zu reagieren. Das beginnt bei der Ansprache potentieller Mitarbeiter. Wie finden wir den Kontakt zu Interessenten? Durch Anzeigenschaltung, auf Stellen-Suchmaschinen, mit unserer Homepage, auf Jobmes-

sen. Entscheidend aber ist immer, die Attraktivität des UNIONHILFSWERK für Bewerber deutlich zu machen. Wer sind wir, wofür stehen wir, welche Unternehmensphilosophie vertreten wir? Neudeutsch ist die Bezeichnung dafür Employer branding – die Optimierung der Arbeitgebermarke.

Bewerberpool schaffen

Im Arbeitskreis Unternehmenskommunikation und in unserer Arbeitsgruppe Personalmanagement werden diese Fragen ebenso diskutiert wie Formulierung und Gestaltung unserer Ausschreibungen und deren Platzierung. Optimierte wird auch die Arbeit der Personalverwaltung. Die Fachbereiche arbeiten bei Bewerbungen immer enger zusammen, „reichen“ Bewerber weiter, die von der Qualifikation an einem anderen Platz besser aufgehoben wären. Ziel ist die Schaffung eines Bewerberpools, um schnell auf Bedarfe reagieren zu können.

Genau muss außerdem überlegt werden, welche Informationen Bewerber sich wünschen und welche sie brauchen, um Kontakt zu uns aufzunehmen. Hier kommt den suchenden Einrichtungen eine entscheidende Rolle zu, wissen sie doch am besten, was ihr Wunsch Kandidat mitbringen sollte.

Mitarbeiter als wertvolle Botschafter

Eine ganz wichtige Variante der Arbeitskräftegewinnung ist nach wie vor die Mund-zu-Mund-Propaganda. Jeder unserer mehr als 2.600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kann ein wertvoller Botschafter für das UNIONHILFSWERK sein. Kaum etwas ist überzeugender als eine Meinung aus eigener Erfahrung. Aufgrund der mehr als angespannten Situation geht das UNIONHILFSWERK im Bereich ambulante Pflege seit kurzem und in Absprache mit dem Betriebsrat erstmalig den Weg, den Aufwand für eine erfolgreiche Mitarbeitervermittlung auch finanziell zu honorieren.

Ist das Interesse eines potentiellen Bewerbers geweckt, muss er auf kurzem Weg zum aussagefähigen Ansprechpartner gelangen. Nichts schreckt so sehr ab wie Telefonschleifen oder das berüchtigte „Weiterreichen“ eines Anrufers. Das gleiche gilt, wenn auf eine schriftliche Anfrage verspätet oder gar nicht reagiert wird.

Guten Tag, ich bin die Neue ...

Bevor mit einer Bewerberin oder einem Bewerber eine Einstellung vereinbart wird, gilt es die konkreten Konditionen vertraglich zu vereinbaren. Auch in diesem Bereich

geht es darum, zum einen gesetzliche Vorschriften einzuhalten, zum anderen aber das UNIONHILFSWERK als attraktiven Arbeitgeber zu präsentieren. Angesichts mancher „Argumente“ von Wettbewerbern eine Gratwanderung. Gehalt, Arbeitszeiten und –ort, Befristung des Arbeitsvertrages und wie lange, Möglichkeiten, Fähigkeiten und Engagement einbringen zu können, Fortbildung und Begleitung – all das spielt dabei eine Rolle. Hier stehen wir im harten Wettbewerb mit anderen und sind darum bemüht, individuelle Lösungen für bestimmte Berufsgruppen zu vereinbaren sowie die persönlichen Wünsche von Bewerbern zu berücksichtigen.

Dann schließlich kommt die Verstärkung – der erste Arbeitstag. Der denkbar schlechteste Auftakt der neuen Beziehung wäre es, wenn die Neue oder der Neue vor der Tür steht und keiner weiß Bescheid, kein Arbeitsplatz ist vorbereitet. Hier greift im UNIONHILFSWERK ein genau festgeschriebener Einarbeitsplan, der sich über mehrere Monate erstreckt. Dem neuen Mitarbeiter steht in dieser Zeit ein Ansprechpartner zur Seite, der hilft, die Anfangsklappen zu meistern.

Im Nu ist die Probezeit auch schon vorüber. Oder? Eine schöne, wertschätzende Geste einem neuen Mitarbeiter gegenüber kann es sein, mit ihm oder ihr schon vor Ablauf dieser sechs Monate das Gespräch zu suchen, um ein Lob für das bisher Geleistete auszusprechen und die weitere Zusammenarbeit zu besprechen. Bei diesem Gespräch kann auch gleich ein Feedback des neuen Mitarbeiters zu den eigenen konkreten Erfahrungen mit dem UNIONHILFSWERK eingeholt werden. Gerade mit dem Blick „von außen“ können Mitarbeiter nicht selten positive Anregungen geben.

Schwerpunkt Mitarbeiterbindung

So wichtig die Gewinnung neuer Mitarbeiter ist, übrigens auch durch die Ausbildung von Fachkräften im UNIONHILFSWERK, so bedeutsam ist zugleich die Bindung der vorhandenen Arbeitskräfte an das Unternehmen.

Im UNIONHILFSWERK misst die Unternehmensführung dieser Aufgabe angesichts des demografischen Wandels, der mit gravierenden Veränderungen in der Arbeitswelt und des Arbeitsmarktes einhergeht, seit

geraumer Zeit eine Schlüsselrolle bei. Dies wird in unterschiedlichen Managemententscheidungen deutlich. Da ist zum Beispiel die Entwicklung der mittleren Leitungsebene, die als flexibles „Scharnier“ zwischen Geschäftsleitung und Einrichtungen agiert. Konsequenterweitert wird das Qualitätsmanagement, das – auch wenn der eine oder die andere es nicht immer gleich so sieht – in der Konsequenz zur Optimierung der Arbeitsprozesse beiträgt. Seit vielen Jahren werden Mitarbeitern in allen Fachbereichen Möglichkeiten zur Aus-, Fort- und Weiterbildung gegeben. Ganz wichtig (für Mitarbeiter und Führungskräfte): die Bemühungen um regelmäßige und nachvollziehbare Leistungsbeurteilungen. Hier kommen Stichworte wie Gerechtigkeit und Wertschätzung sowie Kritik, Lob und Anerkennung ins Spiel, die nachweisbar für die Arbeitszufriedenheit immanent wichtig sind. Das belegen u. a. die Mitarbeiterbefragungen in den Fachbereichen.

Erfolg durch Kommunikation

Auch die Erwartungen der Mitarbeiter an die interne Kommunikation haben sich in den zurückliegenden Jahren stark gewandelt. Mehr Transparenz, mehr Einbindung und ein direkterer Dialog mit dem Top-Management sind hier Erfolgsfaktoren. Nicht von oben herab (Top down), sondern miteinander (Dialog) heißt das Motto. Geht es doch um die Entwicklung einer gemeinsamen Identität, um die Gesamtmarke UNIONHILFSWERK nach innen und nach außen. Es gibt viele Ebenen, direkt oder indirekt miteinander ins Gespräch zu kommen. Angefangen von Team-, Bereichs-, Unternehmensveranstaltungen und Betriebsversammlungen, Treffen der Gremien wie den Betriebsräten über informelle Begegnungen bei Festen und Unternehmungen bis hin zu den vielfältigen Medien des UNIONHILFSWERK wie unsere Hauszeitung „Wir für Berlin“, die Mitarbeiterzeitung „Dialog“, Informationsbriefe der Geschäftsführung und unsere Homepage.

Zunehmende Bedeutung kommt dem Intranet zu, dem künftig wohl wichtigsten Medium der unternehmensinternen Kommunikation. Informationen erreichen schnell und transparent alle Mitarbeiter, die sich außerdem aktiv am Informationsaustausch beteiligen können. Deshalb wird auf dem Ausbau unseres Intranets in der Zukunft ein Hauptaugenmerk liegen. Mitarbeiter sollten diese Informationsquelle verstärkt nutzen.

Mit Blick auf die Entwicklung der Arbeitskräftesituation könnte man – ein altes Sprichwort abwandeln – sagen: „Gute Mitarbeiter zu finden ist schon schwer, gute zu binden, mindestens ebenso sehr“. Diese Erkenntnis im Blick stellt sich das UNIONHILFSWERK konsequent den damit verbundenen Herausforderung.



Foto: Claudia Pfister

Es ist (an)gerichtet

Ein „Bier mit dem Polier“ gab´s beim Richtfest für das neue Pflegewohnheim Kreuzberg

Die letzten Hammerschläge von Geschäftsführer Bernd Neumann, der als Bauherr am 12. Mai in die Fidicinstraße geladen hatte, waren gleichsam der Auftakt zur Richtfestfeier des neuen Pflegewohnheimes des UNIONHILFSWERK in Kreuzberg. Fachmännischen Beistand leisteten dabei Vorarbeiter Ralf Hörnig in Zimmermannskluft und seine Kollegen. Zu dem freudigen Anlass gratulierten beim anschließenden Grillbuffet auch die zahlreichen Gäste von Aufsichtsrat, Vorstand, Geschäftsleitung und aus den Einrichtungen des UNIONHILFSWERK sowie Vertreter des Bezirkes und Kooperationspartner.

Leben

Würdevoll und selbstbestimmt ... bis zuletzt

Dr. Julia von Hayek, Referentin beim Deutschen Hospiz- und PalliativVerband:

Zur aktuellen Diskussion um den ärztlich assistierten Suizid

Am 17. Februar 2011 veröffentlichte die Bundesärztekammer ihre überarbeiteten „Grundsätze zur ärztlichen Sterbegleitung“. Neben Änderungen, die vor allem der aktuellen Rechtsprechung und dem neuen Gesetz über die Regelung von Patientenverfügungen (2009) Rechnung tragen, wird in den Grundsätzen neu formuliert, dass „die Mitwirkung des Arztes bei der Selbsttötung [...] keine ärztliche Aufgabe“ ist. Herausgenommen wurde stattdessen die Formulierung, dass die Mitwirkung des Arztes an der Selbsttötung des Patienten dem ärztlichen Ethos widerspricht. Vorausgegangen war ein Interview, das Prof. Jörg Dietrich Hoppe, Präsident der Bundesärztekammer, Ende 2010 der Frankfurter Rundschau gegeben und in dem er in Aussicht gestellt hatte, dass ärztliche Beihilfe zur Selbsttötung zukünftig standesrechtlich nicht mehr verfolgt werden solle. Auf dem 114. Deutschen Ärztetag Ende Mai wird nun voraussichtlich über die Weiterentwicklung der „(Muster-)Berufsordnung für die deutschen Ärztinnen und Ärzte“ entschieden. Es geht um die Frage, ob Ärztinnen und Ärzte in einer Situation unabwendbaren Leids schwerstkranken und sterbenden Menschen bei der Selbsttötung assistieren dürfen. Dies hat z. T. heftige, kontroverse Diskussionen ausgelöst. Vor allem in der Hospiz- und Palliativbewegung, bei Verbänden und Hospiz- und Palliativeinrichtungen vor Ort, wurde in unterschiedlichen Stellungnahmen differenziert, aber klar und entschieden gegen den ärztlich assistierten Suizid Stellung bezogen. Im Kern wurden folgende Gegenargumente formuliert:

Mit einer Änderung der Berufsordnung für Ärztinnen und Ärzte würde sich auch das Rollenbild des Arztes verändern, und zwar nicht



Todestrank Schierlingsbecher: Jacques-Louis David, Der Tod des Sokrates (1787).

nur in der Selbstwahrnehmung der Ärzte, sondern – damit Hand in Hand gehend – auch in der Wahrnehmung der Bevölkerung. Der Arzt, dessen Handlung bisher auf Erhalt des Lebens ausgerichtet war, würde potentiell zum Helfenden beim Suizid.

Damit würde auch das Vertrauensverhältnis zwischen dem Patient oder der Patientin und dem Arzt oder der Ärztin tangiert, wenn die Beihilfe zum Suizid eine legitime Handlungsoption des Arztes wird.

Daran schließt sich die berechnete Frage an, weshalb gerade Ärzte, die sich bisher verpflichtet haben, Leben zu erhalten, die Bereitschaft äußern, die Assistenz zum Suizid zu leisten. Weshalb und auf der Grundlage welcher sozialen Legitimation erklären sich gerade die Ärzte bereit, diese Assistenz zu übernehmen? Und unübersehbar wären die

Auswirkungen auf unsere Gesellschaft insgesamt: Letztendlich könnten gerade schwerstkranken und sterbenden Menschen den Wunsch nach einem raschen Ende ihres Lebens äußern, um ihren Angehörigen, aber auch den Ärzten und Pflegenden nicht zur Last zu fallen. Der Wunsch, sein Leben zu beenden, hätte dann aber weniger

mit Selbstbestimmung des Einzelnen zu tun, als vielmehr mit der Selbstverpflichtung. Diese besagt, dass man zukünftig immer dann, wenn man der Gesellschaft zur Last zu fallen droht, auch freiwillig aus dem Leben scheiden soll. Der vermeintliche Begriff der Selbstbestimmung generiert auf diese Weise einen Selbstzwang zur Beendigung des eigenen Lebens, nämlich dann, wenn die seelischen, ökonomischen, sozialen Kosten aus gesellschaftlicher Sicht zu hoch werden.

All diese hier nicht abschließend

„Strukturen der
Hospiz- und
Palliativversorgung
flächendeckend
ausbauen“

PALLIATIV- PFLEGETIPP

Was tun bei Mundtrockenheit?

Die Mundtrockenheit (Xerostomie) ist ein häufiges Symptom am Lebensende, das für den Betroffenen sehr beeinträchtigend und quälend ist. Neben sorgfältiger Mundpflege ist es darum besonders wichtig, den Speichelfluss anzuregen – denn Ursache für die Xerostomie ist, dass die Speicheldrüsen zu wenig Speichel produzieren.

Tipp der Palliativpflegefachkraft

„Den Speichelfluss kann man anregen, indem man dem Patienten gefrorene Früchte mit geringer Säure gibt. So regen die Enzyme in Ananasstücken die Speichelproduktion stark an. Auch gefrorene Getränke wie Obstsäfte, Bier oder Sekt können angeboten werden. Die Speichelproduktion kann außerdem durch Aromaöle (am besten Zitrusöl) in Duftlampen gefördert werden. Ein gutes – allerdings gewöhnungsbedürftiges Hausmittel – ist das Einträufeln von Olivenöl oder das Lutschen eines kleinen Stückchens Butter.“

Weitere Infos:
SAPV Palliativ-Hotline Reinickendorf
(40 63 62 18, Mo-Fr 8-17 Uhr)

Leben begleiten. Sterben lernen.



Reflexion, Lehrgänge
und Seminare in
der Palliativen Geriatrie



KPG Bildung

Eine Marke des Kompetenzzentrums
Palliative Geriatrie
vom UNIONHILFSWERK
Telefon 030. 44354720
www.palliative-geriatrie.de/bildung

Neues Netzwerk

Leben begleiten. Sterben lernen.

Das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG) ist seinem Ziel, der nachhaltigen Etablierung und Umsetzung von Palliativ Care und einer Hospizkultur in Berliner Altenpflegeheimen, einen großen Schritt näher gekommen: Es gründete am 3. Mai 2011 das Netzwerk Palliative Geriatrie Berlin.

Das Netzwerk wird vom UNIONHILFSWERK und der Robert-Bosch-Stiftung im Rahmen des Programms „Palliative Praxis – Projekte für alte Menschen“ gefördert. Die Abteilung IFF Palliative Care und Organisations-Ethik Wien der Universität Klagenfurt evaluiert das Programm. Dirk Müller, Projektleiter des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie: „Wir haben alle 305 Berliner Pflegeheime eingeladen, sich um eine aktive Mitarbeit im Netzwerk zu bewerben. Knapp zehn Prozent haben reagiert, davon wurden dann 20 Pflegeheime aus allen Bezirken und von verschiedenen Trägern ausgewählt.“ Einrichtungen, die wie das UNIONHILFSWERK mit seinem Projekt KPG die Situation hochbetagter, demenzkranker und sterbender Menschen dauerhaft verbessern wollen.

In diesen Kontext passt auch das im April 2011 gestartete Programm KPG-Bildung, das sich konsequent auf die Pflege und Begleitung hochbetagter, schwerst- oder demenzkranker Menschen konzentriert. Mit den gebündelten Aus- und Weiterbildungsangeboten soll die Praxis in der Altenpflege und Hospizarbeit verbessert werden. Darüber hinaus gilt es, unter dem Leitmotto „Leben begleiten. Sterben lernen.“, eine breite Diskussion anzustoßen. „Wir wollen eine Altenpflege, die allen – auch den Pflegenden – gut tut. Dafür brauchen wir aber auch umfassende Bildung und Reflexion. KPG-Bildung ist ein Meilenstein, der Pflegekräften, Ärzten, Sozialarbeitern und anderen Berufsgruppen wichtige Anstöße für ihre Arbeit und einen notwendigen Rahmen geben wird“, ist Dirk Müller, Entwickler von KPG Bildung, überzeugt.

Zu den vielfältigen Angeboten gehören u. a. das 40-stündige Curriculum „Palliative Praxis“, ein internationaler Universitätslehrgang „Palliative und Dementia Care“, eine Implementierungswerkstatt zur Einführung von Hospizkompetenzen in Pflegeheimen sowie über 30 verschiedene Tages- und Wochen-seminare aus der palliativgeriatrie Praxis. pf

Weitere Infos:
[www.palliative-geriatrie.de/
netzwerke/npg-berlin](http://www.palliative-geriatrie.de/netzwerke/npg-berlin) oder
direkt bei Dirk Müller,
422 65 833
post@palliative-geriatrie.de

entdecken

Unterwegs in Brandenburg



Das „Sanssouci“ der Pferde

Die Neustädter Gestüte lohnen immer einen Besuch

Land- und Hauptgestüten die bis dahin bodenständige Pferdezucht im Lande zu kultivieren. Damit betraut wurde sein Reisestallmeister Graf von Lindenau, der wiederum den sächsischen Bauinspektor Ephraim Glaserwald mit dem Bau der beiden Gestütsanlagen beauftragte. So entstanden von 1788 bis 1791 das nach dem Monarchen benannte Hauptgestüt und, getrennt durch eine einen Kilometer lange Allee mit vier Baumreihen, das Kurmärkische Landgestüt, der „Lindenau-Hof“.

Im Landstallmeisterhaus sind wir mit der Pferdewissenschaftlerin Simone Spicker von der Marketing-Abteilung verabredet, nachdem auch wir uns im Museum umgesehen und uns einen ersten Überblick verschafft haben. In den nächsten anderthalb Stunden wird sie uns durch das Gelände führen. Allerdings nur durch das Haupt- und Landgestüt, die seit November 1992 nach fast 40-jähriger Trennung wieder vereint und dem Brandenburgischen Agrarministerium unterstellt sind. Die zwei rechteckige Höfe um-

Es ist Dienstag, ein regnerischer Apriltag. Der kalte Wind lässt einen frösteln. Nicht gerade das ideale Wetter für einen Rundgang durch die Neustädter Gestüte. In den Ställen herrscht dennoch geschäftiges Treiben. Die Pferde fordern ihr Recht. So umsorgt, fühlen sie sich ganz bestimmt „ohne Sorgen“. Und ihnen ist es offensichtlich auch egal, ob es draußen nieselt oder die Sonne scheint.

Lediglich eine kleine Gruppe Senioren hat an diesem Vormittag den Weg hierher gefunden. In dem Museum im Landstallmeisterhaus informieren sie sich über die Historie des Gestüts und seine Bedeutung als Zuchtbetrieb von internationalem Rang. Texttafeln geben Auskunft über die Gründung ebenso wie über die arabische und englische Zuchtperiode, die Wirtschaftspferde- und Reitpferdezucht von den Anfängen vor über 220 Jahren bis in die Gegenwart, zahlreiche Bilder an den Wänden über berühmte Pferde des



Fahrer Rainer Stübing mit Kutsche auf der Allee, die das Haupt- und das Landgestüt miteinander verbindet.

Schmiede, der T-Halle und dem Paradeplatz. Der Gesamtkomplex umfasst immerhin über 400 Hektar Wiesen, Koppeln und Ackerflächen. Simone Spicker weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sie mit dieser Größenordnung Selbstversorger sind, was betriebswirtschaftlich positiv zu Buche schlägt.

In den umzäunten Ausläufen – den Paddocks, wie es in der Fachsprache heißt – tummeln sich heute nicht allzu viele Pferde. So schauen wir in den einen oder anderen Stall, wo die Stuten sich frei bewegen oder aber die Hengste in Boxen stehen. Alles schön nach Geschlechtern getrennt. Auch eine Stute mit ihrem gerade zwei Tage alten Fohlen, das noch etwas wacklig auf seinen Beinen steht, beobachten wir ein paar Schritte weiter.

Von Simone Spicker erfahren wir, dass das Brandenburgische Haupt- und Landesgestüt, seit September 2001 übrigens eine Stiftung des öffentlichen Rechts, gegenwärtig über 70 Mitarbeiter und 17 Lehrlinge beschäftigt sowie Heimstatt für 350 Pferde ist. Zu den Aufgaben, so die Marketing-Mitarbeiterin, gehören die ländliche Entwicklung ebenso wie die wirtschaftliche Selbständigkeit, der Erhalt und die Pflege der denkmalgeschützten Anlage sowie die Bereitstellung gut durchgezüchteter Hengste, eine exzellente Stutenherde und der Erhalt der heimischen Pferderassen.

Außer der Stuten- und Hengsthaltung gibt es noch eine EU-zertifizierte Besamungsstation, bereits

nasialer Oberstufe durchgeführt wird. Das Fach „Reiten“ ist versetzungsrelevantes Schulfach und wird gegenwärtig von etwa 195 Schülern besucht, kann aber auch in einer Arbeitsgemeinschaft belegt werden.

Das gestüteeigene Tourismusangebot mit Führungen, Kutschen- und Kremserfahrten sowie Stallrundgang und dem vielfältigen Veranstaltungsprogramm auf dem Gelände der Gestüte ist zum Erholen und Erleben angetan. Simone Spicker lädt dazu aber nicht nur uns ein. Ob züchterische oder sportliche Höhepunkte bei der Hengstpräsentation, dem Springturnier oder der Hengstparade mit ihren Attraktionen – sie versichert uns beim Abschied vor der „Preußenschenke“, die zu Speis und Trank einlädt, dass für jeden bei so einem Ausflug etwas dabei ist. Übrigens: Von Berlin-Hauptbahnhof bringt einen der RE 4 in ca. 50 Minuten nach Neustadt (Dosse), und mit dem Auto geht es zunächst über die A 10 und dann weiter über die B 5 zur „Stadt der Pferde“.

Wolfgang Gudenschwager

Brandenburgisches Haupt- und Landgestüt, Stiftung des öffentlichen Rechts

Hauptgestüt 10
16845 Neustadt (Dosse)
Tel.: 033970-5029-0
Telefax: 033970-5029-622



Auszubildende der Neustädter Gestüte im Gelände.

Gestüts. In Vitrinen dazwischen sind Exponate aus der Pferdehaltung drapiert.

Schmuckstück preußischer Baukunst

Im Jahre 1788 verfügte Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. höchstselbst per Gesetz „Zum Besten des Landes“, das Neustädter Areal zu einer Zuchtanlage umzuorganisieren. Anlass dazu war die Überlegung, mit der Einrichtung von

gebenden Gebäude wurden im klassizistischen Stil errichtet, wobei das Landstallmeisterhaus im heutigen Hauptgestüt mit seiner schlossartigen Architektur ein Schmuckstück preußischer Baukunst ist.

Heimat für 350 Pferde

Unser Weg führt uns vorbei am nördlichen Stutenstall, dem nördlichen und südlichen Kavaliershof, der Alten Reithalle, der Alten

Reiten als Schulfach

Schließlich erzählt uns Simone Spicker von dem deutschlandweit einzigartigen Projekt „Reiten in der Schule“, das seit 2001 mit der Neustädter Prinz- von-Homburg-Schule mit gym-

AUSGEWÄHLTE VERANSTALTUNGEN 2011

- | | |
|---------------------------|----------------------------------------------------------------------------|
| 25. Juni: | Familiensommer „Erlebnisswelten“ Reitertag (T-Halle Landgestüt) |
| 14.-17. Juli: | Landesmeisterschaften Berlin-Brandenburg Dressur und Springen (Landgestüt) |
| 10., 18. + 24. September: | Hengstparade, Beginn: jeweils 13 Uhr (Paradeplatz/Landgestüt) |
| 22. Oktober: | 11. Hubertusjagd mit der SG Deutscher Bundestag (Gestütsgelände) |
| 3. Dezember: | Weihnachtsgala, Beginn: 14 Uhr |



unterhalten

Dies & das



Am 5. Mai hatten insgesamt fünf Emissionen Ersttag. Die diesjährige „Europa“-Marke zu 55 C erinnert an das von der UNO erklärte Internationale Jahr der Wälder. Sie zeigt durch die Bäume schimmerndes Licht. Die anderen vier Ausgaben gelten dem Bestehen des Deutschen Industrie- und Handelskammertages

Marken & Münzen

seit 150 Jahren mit Nennung der einzelnen IHK-Standorte und dem IHK-Logo (145 C), der 150-Jahr-Feier des Wallraf-Richartz-Museums in Köln mit einer Außenansicht und einem Ausschnitt aus der Barockabteilung (85 C), dem 125. Jahrestag des Automobils mit einem Benz-Patent-Motorwagen und einem Detail aus der Patentschrift (55 C) – hierzu gibt es auch eine 10-EUR-Silbermünze, welche

die Hände des Fahrers am Lenkrad und eine kurvenreiche Straße zeigt – sowie der Einführung der Reichs-



versicherungsordnung (RVO) in Deutschland vor 100 Jahren mit den drei Säulen Kranken-, Unfall- und Rentenversicherung (205 C).

Bereits am 3. März erschienen in der Serie „Post“ vier Sondermarken zu je 55 C zum Thema „Die vier Elemente“. Sie zeigen die Fotos „Grünes Blatt mit Wassertropfen“, „Sanddüne“, „Vulkanausbruch bei Nacht“ und „Blauer Himmel mit Wolken“.

Am 7. April folgte die Sonderserie „Für den Sport“ mit vier Zuschlagsmarken zugunsten der Stiftung



Deutsche Sporthilfe. Sie gelten im Einzelnen der FIFA-WM im Frauen- und Mädchenfußball vom 26. Juni bis 17. Juli in neun deutschen Städten mit einer Torhüterin bei der Ballabwehr (45 + 20 C) und einem Mädchen beim Abspiel (55 + 25 C), den Turn-Europameisterschaften vom 4. bis 10. April in Berlin mit einem Turner am Reck und einer Bodenturnerin (55 + 25 C) sowie den Hockey-Europameisterschaften vom 20. bis 28. August in Mönchengladbach mit Feldspielern (145 + 55 C). Zeitgleich gelangten zwei Sondermarken zum Thema „Fachwerkbauten in Deutschland“ zur Ausgabe. Dargestellt sind auf dem 45-C-Wert das Alsfelder Rathaus aus den Jahren 1512/16 und auf dem 55-C-Wert der Gasthof „Weißes Ross“ in Hartenstein (Sachsen) von 1625.

Manfred Stocks Rätselecke

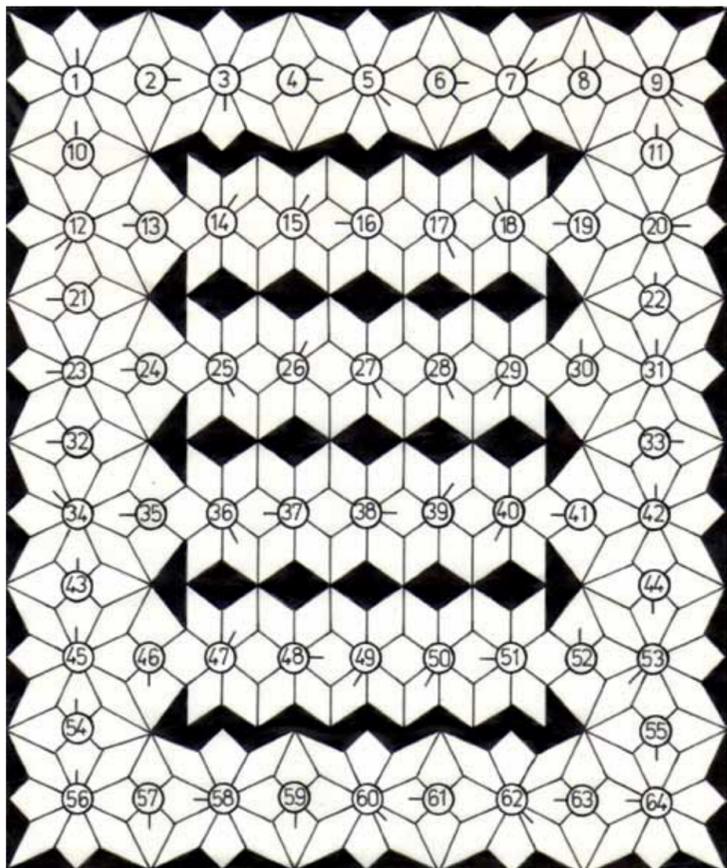
Wörter im Kreise – Spanienreise

a - a - a - a - a - ah - äh - al - al - ar - ar - au - ba - ba - ba - be - be - bel - ber - bo - bo - bu - bus - ca - cal - car - cho - ci - ci - co - da - da - dan - de - de - de - de - de - deck - do - dor - dul - e - e - e - eb - en - en - es - fan - fen - foh - ga - ge - go - go - go - ha - hamb - he - ho - hop - i - i - ja - ka - kar - ko - la - la - la - le - le - le - le - len - len - li - lit - lo - lor - lum - ma - ma - ma - mad - mal - me - men - nä - ne - ne - ne - ne - no - no - nu - ny - o - os - pe - pe - pfer - po - py - quel - quit - ra - ra - ra - ra - ra - re - rer - ri - ri - rid - ro - ro - ro - ro - ron - ru - sa - sa - sa - sa - se - se - se - sel - set - sich - ta - ta - ta - tap - te - te - te - te - tel - tem - ter - tem - to - to - to - ton - va - wa - xe - ya - za - za

Obstschädling, 11 span. Fluss, 12 span. Tanz, 13 Musikzeichen, 14 alte span. Währung, 15 Hunderrasse, 16 Teilstrecke, 17 Bierwürze, 18 Bizet-Oper, die in Spanien spielt, 19 germ. Schriftzeichen, 20 span.-kuban. Tanz, 21 span. Maler, 22 Spielkarte, 23 span. Frauennamen, 24 Schluss, 25 span. Hauptstadt, 26 Zeitraum von zehn Tagen, 27 ehem. Bewohner Spaniens, 28 Stierkämpfer, 29 junges Pferd, 30 Märchengestalt, 31 span. Inselgruppe, 32 span. Feldherr, 33 Verpackungsgewicht, 34 span. Stadt, 35 Schuhmacherwerkzeug, 36 span. Tanz, 37 Frühlingsfest, 38 mittelspan. Stadt, 39 Obstart, 40 Beginn des Baches, 41 Güterwagen, 42 Palast bei Granada, 43 Kellner, 44 Brettspiel, 45 Schloss bei Madrid, 46 Widerhall, 47 Pappschachtel, 48 span. Flotte, 49 Monat, 50 span. Weinsorte, 51 Speisenfolge, 52 Teil des Beines, 53 span. Dramatiker („Dame Kobold“), 54 Blume, 55 Gestalt aus Gilberts „Die keusche Susanne“, 56 Himmelskörper, 57 Lebenshauch, 58 Balearen-Insel, 59 Nachrichtenüberbringer, 60 span. Hafenstadt, 61 Ausstrahlung, 62 Obstart, 63 Kleidungsstück, 64 span. Violinvirtuose

In jedes Feld gehört ein Buchstabe. Alle Wörter laufen in Uhrzeigerichtung.

1 Entdecker Amerikas in spanischen Diensten, 2 Farbe, 3 weibl. Idealgestalt Don Quijotes, 4 Lasttier, 5 Stierkämpfer, 6 Getreidefruchtstand, 7 span. Grenzgebirge, 8 Zwerpfeld, 9 span. Anrede, 10



Lösung Tier-Kreuzworträtsel Ausgabe 70-2011

Waagrecht: 1 Iltis, 4 Paar, 5 Zoo, 8 Ara, 9 His, 10 Aloe, 13 Ade, 14 Pellet, 15 Kralle, 16 Bord, 20 Oleum, 21 Xenon, 22 Stolz, 26 Aorta, 27 Unter, 28 UHW, 31 Haus, 32 Ritz
Senkrecht: 2 Lar, 3 Tag, 5 Zahl, 6 Orion, 7 Oase, 11 Pudel, 12 Niete, 13 All, 16 Box, 17 Ole, 18 Ren, 19 Duo, 22 Sau, 23 Ton, 24 Ort, 25 Zar, 28 Uhr, 29 Hai, 30 Wut

VorGelesen

Abrechnung mit der Vergangenheit

Es braucht immer Zeit, bis sich kritische Autoren finden, die mit der Vergangenheit einer Diktatur abrechnen. Die Geschichtsforschung hat ebenso wie die Publizistik Jahre benötigt, um mit der Zeit des Nationalsozialismus abzurechnen. Das ist kein Mangel, sondern eine Art Selbstschutz, denn über eine Zeit Gültiges zu schreiben, bedarf der Reflexion und vor allen Dingen des Quellenstudiums. Wir erleben in unseren Tagen, dass nach 20 Jahren die DDR ins kritische Autorenvisier gerät. Fernsehdokumentationen zu den unterschiedlichsten Themen versuchen die Zeit des anderen deutschen Staates zu durchleuchten, und einige wenige kritische Autoren widmen sich auch der SED-Herrschaft.

Dr. Michael Müller ist ein profiliertes, der Politik verbundener Berliner Journalist, der in Berlin promoviert hat und jahrzehntelang die Berichterstattung der Berliner Morgenpost in den Bereichen Deutschland- und Berlin-Politik, aber auch die 68er Studentenrevolution kritisch begleitet hat. Er hat nie den Anspruch erhoben, ein bequemer Journalist zu sein, was ihm nicht gerade Freunde im eigenen Beruf bescherte. Dass er sich dem Thema DDR verschrieben hat, belegt sein neuestes Buch „Die DDR war immer dabei“ mit dem Untertitel „SED, Stasi und Co. und ihr Einfluss auf die Bundesrepublik“. Der Olzog-Verlag, wo das Buch erschienen ist, hätte sich mit dem Titel etwas Klügeres einfallen lassen sollen, denn nicht die DDR war immer dabei. Die DDR bestand aus 17 Millionen Men-

schen, und nur ein Teil von ihnen waren die Handlanger einer kommunistischen Diktatur. Was das Buch bemerkenswert macht, ist, dass sehr detailliert aufgeblättert wird, welche Rolle alle linksgerichteten Organisationen von Studentenverbänden bis Friedensbewegung in den Kirchen in der Propagandaoffensive der SED spielten. Dabei ist festzustellen, wie selbst prominenten deutschen Publizisten das Augenmaß für die Wirklichkeit fehlte.



Ein Beispiel der Bericht von Theo Sommer, dem Herausgeber der „Zeit“, der noch 1986 einen unkritischen Bericht über die DDR schreibt und in einem verklärenden Stil über das Leben im Honecker-Staat berichtet: „Die Bürger des anderen deutschen Staates bringen ihm fast so etwas wie stille Verehrung entgegen.“ Und über die Stimmungslage in der DDR heißt es:

„Es herrscht Bewegung statt Resignation, die Zaghaftigkeit hat einer selbstbewussten Gelassenheit Platz gemacht, das Grau weicht überall freundlichen Farben, die niederdrückende Trübsal ist verfliegen.“ Wer die Szene 1986 in der DDR kannte, wer wusste, wie die Kirchen dem Widerstand aus der Jugend einen Hort boten, wer nach Biermann und anderen ausgewiesenen Künstlern so etwas Törichtes schrieb, richtet sich selbst. Aber wir leben in einer Gesellschaft, in der Links mit Wahrhaftigkeit gleichgesetzt wird. Dies ist ebenso falsch, wie der Glaube, dass politisch Rechts die Wahrheit gepachtet hat.

Michael Müllers Buch ist eine

VorGelesen

Begegnung im Exil

„Lass dich bitte nicht so gehen“, fordert Arno Geiger seinen Vater August zu Beginn des schleichend einsetzenden geistigen Verfallsprozesses auf, der nur wenig später durch die Ärzte als Alzheimer diagnostiziert wird. Zum großen Schrecken aller Familienangehörigen, aber eben besonders des Sohnes, der nun unabwehrbar einen neuen Weg zu dem ihm über die Jahre entfremdeten Vater suchen muss. Ein nicht einfacher, schmerzvoller Weg, den Arno Geiger mit den Worten deutlich macht: „Da mein Vater nicht mehr über die Brücke in meine Welt gelangen kann, muss ich rüber zu ihm.“



Gemeinsam mit dem Leser beschreitet der Autor diesen viele Jahre andauernden Weg. Er beschreibt anschaulich und, ja, auch voller Humor, wie die zunehmende Distanz zwischen Vater und Sohn in der Wirklichkeit des Alltags gleichsam ein Sich-Wiederfinden und -Begegnen möglich macht. Dadurch, dass nun beim Vater seine nach traumatischen Kriegserlebnissen selbst auferlegte Härte und Abschottung schwindet. Und dadurch, dass der Sohn vor dem Hintergrund einer neuen, verstehenden Bewertung dieses mehr als 80 Jahre währenden Lebens unvermutet Nähe zum Vater erlebt, die ihm gut tut.

Bei allem Erschrecken, das dieser Bericht beim Leser ob der bedrückenden Schilderung der Persönlichkeitsveränderung von Vater August auslöst, vermittelt das Buch zugleich einen tröstlichen Blick auf das Geschehen. Es macht Mut, sich auf erkrankte Familienangehörige einzulassen, die vertrauten Menschen neu kennen zu lernen, aktiv das Leid des Erkrankten mitzutragen und darin Kraft für das eigene Leben zu finden. Iris Lusch

Arno Geiger:
Der alte König in seinem Exil
Carl Hanser Verlag München,
2011, 189 Seiten, Hardcover,
ISBN: 978-3-446-23634-9, 17,90 Euro

Fleißarbeit, aber eben mehr noch. Es gibt dem Leser Einblicke, die ihn nach der Lektüre verändert entlassen. Und trotzdem wird dieses Stück aufklärerischer Zeitgeschichte es schwer haben, sich am Büchermarkt durchzusetzen, weil es doch so unangenehm ist, mit der Wahrheit konfrontiert zu werden.

LUK

Michael Ludwig Müller: „Die DDR war immer dabei“, Olzog-Verlag, ISBN 978-3-7892-8356-7, 24,90 Euro

Schnappschüsse

Menschlich gesehen



Die Holzmenagerie

Margot Altenburg lebte 40 Jahre im Wald und schnitzte dort ungewöhnliche Tierfiguren

„Hab Sonne im Herzen und Zwiebeln im Bauch, dann kannst gut Scherzen und Luft haste auch!“ Die freundliche alte Dame, die das so heiter in den Raum zwitschert, scheint den Sonnenschein im Herzen zu tragen – einem Herz, das seit 93 Jahren munter schlägt.

Brille und Bart. Margot Altenburg lacht: „Dass hier ist mein Kumpel, das Amt hat uns beide zusammengebracht. Nu gehen wir immer zusammen aus“.

Denn was der zufällige Besucher erst auf den zweiten Blick merkt: Margot Altenburg, die sich – betreut

hen und lebte mit Mutter und Bruder während des Zweiten Weltkrieges in einem Bahnwaggon – der Vater arbeitete als Lokführer und Heizer bei der Eisenbahn. Die Bahn wurde dann auch für Margot Altenburg zu einer zweiten Heimat: Sie arbeitete bei der Wriezener Bahn im

Fragt man die alte Dame nach ihren Tieren – Kernbeißer und Buntspecht, Reiher, Meise, Eichelhäher, Wildschweine, Rehe und Igel hat sie naturgetreu aus einem Holzklötzchen geschnitzt und kunstvoll bemalt –, kommt sie so richtig in Fahrt: „Wissen Sie, ich hatte ein einsames Leben mitten im Wald und aus Langeweile kommt man auf viele Ideen. Ich habe gedacht, ich mache die ganzen Tiere, dann bin ich nicht so allein!“. Und Talent – Talent habe sie gehabt. Geerbt von ihrem Vater, der Margot Altenburgs Ein und Alles war, wie sie immer wieder betont: „Mein Vater konnte auch alles basteln, von ihm habe ich viel gelernt. Nur Nähen mochte ich nie, das war mir zu langweilig.“

Das Material und Anregungen für ihre naturgetreuen Modelle bekam Margot Altenburg direkt im Wald. An ihrer Seite über viele Jahre ihr Schäferhund, den sie ebenfalls als Holzskulptur verewigte. „Ich hab gedacht: Eh du weg bist, Rexchen, schnitz ich Dich, dann bist Du immer bei mir!“ Mit zittrigen Fingern streichelt Margot Altenburg ihren Holz-Rex und zeigt stolz auf dessen kunstvoll aus Streichhölzern gefertigten Zähne. „Das kann sich doch sehen lassen! So was Stabiles bekommt man gar nicht gekauft, oder, Väterchen?“, fragt sie ihrem ehrenamtlichen Besucher, der ihr geduldig zum x-ten Male antwortet.

Klaus Dieter Aßmann erzählt, dass Margot Altenburg der Wald fehlt. Es war eine praktische Entscheidung, die sie mit über 80 Jah-

ren nach Hohenschönhausen führte. Eine gute Bekannte und heutige Nachbarin bewog sie dazu, ihr Einsiedlerleben aufzugeben und die kleine Wohnung im Plattenbau zu beziehen. Familie hat Margot Altenburg nicht mehr. Sie lebt in ihrer vergangenen Welt, schwärmt von der Försterin, die auf ein Schnäpschen im Eisenbahnerhäuschen vorbeischaute, erzählt von ihrem treuen Rex und von den Tieren, die nun für die Ewigkeit in Holz geschnitzt das Leben mit ihr teilen.

Claudia Pfister



Margot Altenburg mit ihrem ehrenamtlichen Besucher Klaus Dieter Aßmann.

Hausbesuch bei Margot Altenburg, Jahrgang 1917, in einem Plattenbau in Hohenschönhausen. Die langen weißen Haare mit zwei Kämmen nach hinten gesteckt, thront sie auf der Couch. Um sie herum, auf dem Tisch, in Schränken und Regalen, eine Menagerie bunt bemalter Holztiere. Neben ihr auf dem Sofa ein freundlicher Herr mit

vom Pflegedienst Hohenschönhausen – noch selbst versorgt, leidet unter Demenz. Darum schaut jede Woche Klaus Dieter Aßmann vorbei, der sich seit zwei Jahren im Demenzbesuchsdienst des UNIONHILFSWERK engagiert.

Geboren im pommerschen Bromberg, heute Bydgoszcz, musste Margot Altenburg mit ihrer Familie flie-

Oderbruch, wohnte 40 Jahre mitten im Wald allein in einem Eisenbahnerhäuschen in Leuenberg. Eine Zeit, die die alte Dame geprägt hat und ihre Liebe zu den Tieren und Pflanzen des Waldes begründete. Eine Zeit auch, die viel Zeit brachte, um all die hölzernen Gesellen zu schaffen, die nun in den Regalen verstauben.

Wir gratulieren!

Im 2. Quartal 2011 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Yousef Abdullah, Thomas Aderhold, Johann-Peter Bresgott, Gabriela Dahms, Elke Freyer, Barbara Ganev, Elke Garling, Martina Gollnow, Heinz Haase, Manuela Horn, Regina Krüger, Volkmar Keil, Andrea Krüger, Stefan Krüger, Ivette Kuwan, Irena Lehmann-Macoch, Andrea Müller, Brunhilde Nossol, Roswitha Petatz, Simone Puff, Ina-Maria Roßberg, Jürgen Stange

15 Jahre

Gisbert Artelt, Ralf Behrendt, Tülay Cetin, Anke Diedrich, Elke Erdmann, Dorit Hausmann, Gabriele Lehmann, Carolin Rosner, Regina Sandau, Katrin Stein

20 Jahre

Barbara Bödefeld, Astrid Goeke, Mary Köhler, Gudrun Kröpl, Sabine Renner

25 Jahre

Christine Schiffke, Stephan Vötig

Stephan Vötig, Leiter des Wohnheims Wilmersdorf

... und schon ist ein Vierteljahrhundert vorbei!

Lässig im bearbeiteten Baumstamm im Garten der Einrichtung sitzend, sinnierend über seine lange Zugehörigkeit zum UNIONHILFSWERK, die weitere Entwicklung der Behindertenhilfe in Berlin im Blick und

träumend vom papierlosen Büro: Das ist Stephan Vötig, Einrichtungsleiter des Wohnheimes Wilmersdorf für Menschen mit Behinderungen, dem wir zu seinem 25-jährigen Dienstjubiläum im April 2011 herzlich gratulieren.

Zwischen dem Passbild aus seiner Bewerbung beim UNIONHILFSWERK und

dem Foto vom April 2011 liegt eine interessante und wechselvolle Geschichte: Am 1. April 1986 wurde Stephan Vötig als Erzieher im Landhaus Oppenheim, einer stationären Therapieeinrichtung für Drogenabhängige, eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt gehörte die Einrichtung zum UNIONHILFSWERK. Anfang 1988 wechselte er als stellvertretender Einrichtungsleiter in das Wohnheim Wilmersdorf. Er begleitete dort nicht nur den Umbau des Hauses Anfang der 90er Jahre, sondern gestaltete aktiv die weitere Entwicklung der Behindertenhilfe

im Bezirk mit. Aufgrund der guten Zusammenarbeit mit dem Psychiatriekoordinator von Wilmersdorf schob Stephan Vötig den Aufbau der Doppeldiagnosen-Wohngemeinschaft Trautenaustraße und der Epileptiker-WG in der Angerburger Allee an. Des Weiteren initiierte er in diesem Bezirk das Betreute Einzelwohnen für Menschen mit Behinderungen.

Seit August 2007 hat Stephan Vötig die Leitung des Hauses inne. Seine sehr guten Exzellenzkenntnisse sind auch bei der Erstellung von größeren Dateien und als Arbeitserleichterung für seine Kollegen sehr hilfreich. Vor allem aber ist er ein Mensch, mit dem man durch Dick und Dünn gehen kann – nicht nur im sprichwörtlichen Sinne!

Jürgen Weimann

